Nordische Volkskunde

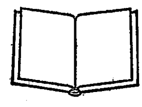
Von

Ernst Moritz Arndt

Herausgegeben mit einem Nachwort
von Otto Huth

Verlag von Philipp Reclam jun. Leipzig

[1936]



Holzfreies Papier
Druck von Philipp Reclam jun. Leipzig
Printed in Germany

Das Julfest

Von einem unvergeßlichen Aufenthalt von drei Jahren in Schweden kommen oft viele bunte und liebliche Vögel der Erinnerung zu mir herübergeflogen; der allerliebste aber ist wohl der Vogel des Lichts, der so in rote Flammen getaucht ist, als er hier diesseits des Meers nie gefärbt werden kann. Dieser Vogel fliegt in einsamen Stunden oft zu mir und leuchtet so hell funkelnd durch die Fenster meines Herzens, daß mir all mein Gemüt in Sehnsucht zerrinnen will und ich mich sogleich aufmachen, über das Meer eilen und diese Sehnsucht befriedigen möchte. Denn viel Schönes hab' ich in der schönen weiten Welt gesehn, die Gott mit wunderbaren Reizen geschmückt hat, die Schönheit des Lichts habe ich nur in Schweden gesehen und den tiefen Sonnenreiz nur in Schweden gefühlt, wie nie in einem andern Lande. Dieser Trieb wird in gewissen Jahreszeiten, besonders im Frühlingsanfange und im Spätherbste kurz vor dem Winter, oft so lebendig in mir, daß mein ganzes Wesen sich gleichsam mit Tränen der Sehnsucht füllt und mir zumute wird wie etwa den Wandervögeln in jenen Monaten zumute sein muß. Dann drängen sich mehrere Bilder gewöhnlich aufeinander und machen mich so unruhig, daß ich oft hinaus muß ins Freie, um zu suchen, ob ich in dem unmittel-

baren Atem Gottes nicht Stillung und Linderung der süßen Pein finden kann.

Das erste und liebste Bild — ich weiß nicht warum —, das sich einstellt, ist das Andenken eines Novembermorgens des Jahres 1803, als ich meine erste Reise nach dem Norden machte. Noch steht jener Morgen vor mir, als wäre er frisch wie heute. Ich fuhr in der Morgendämmerung aus einem Gästgifvaregård in Schonen namens Nibbelöf unweit der Festung Christianstad grade an dem Abschnitt des Landes, wo die Ebene zu den lustigen Höhen und Hügeln von Göinge Härad aufzusteigen beginnt. Hier auf der Mitte des Weges zwischen Nibbelöf und Quiinge brach der helle Tag an. Einen solchen Flammenmorgen hatte ich in meinem Leben noch nicht gesehen. Das Wetter war heiter und still, alle Wiesen und Bäume mit schneeweißem Reif bedeckt, und die durch die Morgendämmerung bohrende Sonne guckte hie und da hinter den Hügeln und Büschen hervor und verschwand wieder, aber ein unbeschreibliches Licht lag auf den hohen Buchenwäldern, und der Himmel hatte einen Rosenglanz, den ich, wenn ich ihn beschreiben sollte, einem paradiesischen Frühlinge beilegen würde. Noch heut ist es mir lebendig, daß ich da das nordische Lichtleben zuerst gefühlt habe.

Das zweite Bild sind die Winterabende Stockholms und die Wanderungen auf dem Mälar. Die Leute diesseits sprechen so viel von der ewigen Nacht des schwedischen Winters, die allerdings über Torneå hinaus und gegen das Nordkap mehrere Wochen regiert; von dem übrigen Schweden aber ist und bleibt es eine Fabel. Nur einige Wochen im Christmond sind die Tage im mittleren und südlichen Schweden wirklich

um anderthalb bis zwei Stunden kürzer als in Norddeutschland, jene wenige Wochen, wo man auch trübe und neblichte Tage erleben kann; in allen andern Monaten sind sie lang durch die Gewalt des Lichts, das des Abends fast noch eine Stunde nach Sonnenuntergange die Welt erfreut. Dies versteht nur, wer in Schweden gewesen ist. Als ich in der Zeit des Unglücks von 1806 bis 1809 in Stockholm lebte, war mein Gewöhnliches, daß ich gegen Sonnenuntergang mein Stübchen auf dem Nordermalm verließ und auf dem gefrorenen Mälar dem Abendglanz entgegen gegen Westen ging, des Pfades nach dem anmutigen Mariäberg, und wo gegenüber auf einer Klippe das schauerliche Spinnhaus liegt. Ich sage nur, die ganze Himmelsdecke, von dem Gipfel des Gewölbes bis wo es die Spitzen der Wälder und Berge berührt, war glühend rot gleich einem geheizten Ofen, wenn ich mir die enge Kuppe desselben vieltausend tausendmal erweitert denke. Wie die Seen mit dem Spiegeleise oder dem Schnee und wie die Wipfel der Berge und die grünen Fichtenwälder darein leuchteten und in der buntesten Mannigfaltigkeit der Lichter und Farben spielten, so wie der Abendschein allmählich in die Dämmerung versank, das kann ich freilich nicht beschreiben, aber in mir steht es unauslöschlich geschrieben.

Das dritte Bild sind deine Sommerabende und Sommernächte, liebliches und gastliches Edeby meines redlichen Otto; auch aus ihren Sternen und Träumen und aus deinen Wellen, lustiger Mälar, den wir so oft mit wehenden Segeln befuhren, blitzen mir noch fröhliche und schmerzliche Geister der Sehnsucht durch die Seele, und plötzlich bin ich wieder in dem Lande des Eisens und der eisernen Männer.

Und ist diese Lichtsehnsucht, die in gewissen Zeiten fast eine Lichtkrankheit heißen könnte, allein in mir? Nein, sie ist eine echt nordische, echt schwedische Krankheit. Ich habe sie auf die allerrührendste Weise an den Schweden gesehen, an welchen sie sich in zu vielen Zeichen auch in solchen Zügen und Dingen offenbart, wo sie nicht jeder mehr gewahr werden kann. Mehrere Schweden, sonst trockene und gewöhnliche Leute, die im höheren Norden, in Jämtland und Westerbotten geboren waren, habe ich zuweilen erzählen hören, wie ihnen und den Leuten da droben ums Herz wird, wann die Tage anfangen zu wachsen, und vollends, wann die ersten Frühlingsvögelein aus den Büschen klingen und die ersten Birkenblättchen sprießen. Sie sind dann bei dem Erzählen so feurig und hochdichterisch geworden, als habe ein Homer oder Milton aus ihnen gesungen und geklungen, und haben die Sonnenliebe fast immer in hellen Tränen ergossen.

Von diesem Sonnentriebe rührt auch die Sehnsucht, welche die Nordmänner von jeher gehabt haben, zu wandern und gen Süden zu ziehen, eine Sehnsucht, die sie noch immer besitzen, und wovon die, welche sie nicht befriedigen können, als von einer tränenreichen Krankheit des Herzens sprechen. Sie meinen, es müsse anderswo noch mehr Sonne und Licht sein als bei ihnen; und doch bewohnen sie das glänzendste und hellste Land Europas — ich nehme selbst Italien und Spanien nicht aus —, die hohe funkelnde Sonnenburg Meru mit ihren tausend Hügeln, wo selbst die Nacht fast gleich dem Tage leuchten muß. Diesen Sonnentrieb kann man auf das allerrührendste sehen, wenn man gewahrt, wie Männer und Greise, welche alle Länder Europas und Indien und Amerika durchreist

sind, von dem Schimmer und Glanz der Farben gereizt und erfaßt werden, wie sie bei buntem Spielzeug und blanken Kleinigkeiten gleich kleinen kindischen Kindern stehen und gaffen und betasten und nicht fortkönnen, sondern kaufen und bezahlen müssen, bis der letzte Heller aus der Tasche ist. Daher auch der Glanz, den sie im Leben suchen, daher selbst der Glanz in Namen, welche die Willkür bei neuen adligen Geschlechtern erfunden hat, wo sie alle Sterne, Metalle, Edelsteine, Blumen und Schimmer plündern, um sich damit zu schmücken. Mag man dies immer Eitelkeit schelten; sie können nicht dafür. Denn unter ihrem Boden ist es leuchtend von Metallen, wo die alten verzauberten Zwerglein und Kunstschmiede sitzen und künstliches und buntes Geschmeide wirken, und über ihren Häuptern ist es fast eine ewige Heitre, wo die Götter und alle himmlischen Geister in der Wonne des Lichts wandeln. Daher der tiefe und fröhliche Natursinn, die kindliche und dichterische Freude, womit der Mensch hier der Jahreszeiten genießt. Alles frisch, fröhlich, lebendig, mutig, wie bei Urkindern Gottes. Und es ist ein reines, edles Urvolk voll Einfalt, Kraft, Mut, Frömmigkeit, Tapferkeit und Schönheit; und wieviel die Vornehmen und sogenannten Gebildeten seit hundert Jahren mit den welschen Flittern, ja mit dem elendesten welschen Tande auch gebuhlt haben, der Boden ist zu gut und kräftig, sie haben ihn nicht erschöpfen können. Fahre denn wohl, glückliches Land und glückliches Volk, und blühe noch deine jugendlichen und glänzenden Jahrtausende in Einfalt, Frömmigkeit und Freiheit!

Nun von dem Lichte und von der Lichtsehnsucht und Sonnenliebe zu einem Lichtfeste, das den alten Heiden der grauen Zeit weiland ein Fest des irdischen Lichtes

war und von den Christen in ein Fest des himmlischen Lichtes verwandelt ist, wo den in Finsternis und Irrtum verdüsterten Menschen die Sonne des ewigen Heils aufgegangen ist, die nun leuchten soll von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ich will ein paar Worte sprechen über die Weihnachtsfeier oder von der Weise, wie in Schweden und dem germanischen Norden überhaupt das sogenannte Julfest begangen oder wie gejult wird, zum Teil wiederholend, was schon vor sechs Jahren* in meiner Reisebeschreibung über Schweden gedruckt ist, und dann manches hinzusetzend, besonders über die alte Bedeutung dieses merkwürdigen Festes, das, wiewohl das freudenreichste aller christlichen Feste, doch nirgends mit solchem Jubel begangen wird als im Norden.

Das größte Fest, das im ganzen Reiche der Schweden und Goten von Torneå bis Cimbritshamn mit gleicher Freude und mit unbeschreiblichem Jubel begangen wird, ist die den Christen so fröhliche Weihnachtszeit oder der Jul. Es ist wahrscheinlich, oder vielmehr so gut als gewiß, daß sich zu der christlichen Freude, wodurch der Aufgang der Sonne des Heils für die ganze Welt von Greisen und Kindern gleich fröhlich gefeiert werden soll, noch eine andere gesellt hat, welche dieses Fest in Schweden besonders lustig macht und als das allgemeine große Volksfest immer noch lustig erhält. Schon in den grauen Tagen des Heidentums, lange vor der Einführung des Christentums, ward im Winter ein großes Fest unter dem Namen Jul gefeiert, dessen Anfang ungefähr in die

* Siehe Arndts Reise durch Schweden, Berlin 1806, 3. Teil, S. 76–90.

Mitte des Januar fiel, wo die Sonne wieder bergan zu wandeln und die Tage zu wachsen begonnen. Dieses uralte Fest ist späterhin mit dem christlichen Weihnachten zusammengeflossen, dessen Anfang einige Wochen früher fiel, und hat vieles von seiner alten, jetzt zum Teil gar nicht mehr verständlichen Art und von seinem alten Jubel beibehalten.

Über den Zweck und die Bedeutung jenes alten Julfestes und warum man grade in der strengsten und härtesten Winterzeit die mutigsten und die lustigsten Freuden hatte, laufen die Meinungen der Kenner und Forscher der Vorzeit oft weit genug auseinander. Einige wollen, es sei das große Fest des beginnenden Jahres gewesen und der Hoffnung der künftigen Ernte und also der künftigen Freude, womit man die Ankunft des neuen Jahres begrüßte und einweihte; andere machen es idealisch zu einem Feste des aufsteigenden Lichtes, das nach dem Wintersonnenstillstande wieder mit längeren Freuden und Hoffnungen zu leuchten beginnt und die Welt und die Herzen der Menschen von dem Trübsinn der langen Nächte zu erlösen verspricht. Die der ersten Meinung sind, berufen sich auf den ähnlichen Laut, den das Wörtlein Jul mit dem geschärften Hjul hat, welches auf schwedisch soviel als Rad bedeutet, womit offenbar, wie mit dem lateinischen annus (annulus Saturni usw.), der Ring, der Umlauf der Zeit, die nach bestimmten Gesetzen immer wiederkehrt, von wo sie auslief, bezeichnet werde. Die letzten hingegen sagen: darum zündete man Feuer an auf den Bergen und schwang die Julfackeln durch die Nacht, der allerfreuenden und allerzeugenden Sonne zu Ehren, die nun allmählich von der langen Nacht zu erlösen kam, weil man die Freude über das Licht, des Lebens höchste

Wonne, nicht hell und herrlich genug ausdrücken konnte. Sie erinnern hiebei an eine Beschreibung, die man in Prokop vom Gotischen Kriege (im zweiten Buch und fünfzehnten Kapitel) liest von der Sehnsucht, welche die Nordländer, die nun wochenlang im Finstern gesessen haben (man sieht, er meint die am Eismeer von Finnmarken bis Archangel), nach der Sonne empfinden, und wie sie täglich die höchsten Berge besteigen, um nach der Sonne auszuschauen, und wie endlich ein allgemeiner und unermeßlicher Jubel beginnt, wann einer von den Bergen herabkommt und verkündet, er habe die ersten Sonnenstrahlen gesehen. Ich meine indessen, beide Ansichten von der Bedeutung des Festes laufen wirklich ineinander und können füglich miteinander bestehen.

Woher aber immer der Ursprung des Festes kam und was die Bedeutung desselben sein mag, genug, der Jul war ältestens die höchste Freudenzeit im ganzen Norden und ist es bis diesen Tag, obgleich von den alten Weisen und Festlichkeiten teils die Zeit, teils in dem letzten Jahrhundert auch eine übelverstandene und der Freude und Dichtkunst immer feindseliger werdende Polizei manches abgekürzt und endlich wirklich abgebracht haben. Die Menschen gewöhnen sich zuletzt, das für Torheit, Kinderei und Aberglauben zu halten, was die oberen und befehlenden Behörden ihnen immer so schelten, und die Enkel lächeln endlich in kalter und vornehmer Weisheit über das, worüber die Großväter sich freuten. Traurige Wahrheit und trauriger Kreis, worin die menschlichen Dinge rundlaufen. Auch in den alten Kalendern ward die Julzeit als eine Wonnezeit ausgezeichnet. Man findet auf den Runsteinen und Runstäben den Anfang derselben mit vielen Hörnern bezeichnet, so wie das Ende oder den zwanzigsten Tag mit einem umgekehrten Horn, zum Zeichen, die Lust der Gelage und Becher sei jetzt zu Ende. Ja es sind gewesen, welche den Namen Jul von dem fleißigen Zutrinken an diesem Feste abgeleitet haben, von dem Worte Öl*, mit dem Vorlaut J oder Ü (eine Ausdehnung und Erweiterung des Begriffs in vielen Sprachen bezeichnend), gleichsam Jöl, das Fest des Biers oder Mets: weil in jenen früheren Jahrhunderten die Menschen, die sich zu diesem hehren Feste in viel größeren Scharen und Brüderschaften als jetzt versammelten, Brot, Bier, Met, Fleisch usw., jeder auf den Bedarf von vierzehn Tagen oder drei Wochen mitbrachten und zusammenlegten, und so die Gemeinschaft der Freude miteinander begingen. Aber geölt ward bei allen Festen, und dies Fest war und deuchte den Menschen viel zu ungemein, als daß sie ihm aus einer so gemeinen Wurzel den Namen hätten erwachsen lassen sollen.

Die festliche Zeit hieß vormals auch der Julfriede (Julafred), weil alle Gerichte und Fehden während derselben ruhen und aller Hader und Zank schweigen mußten. Wer in diesen fröhlichen Tagen angriff und verletzte, der ward fast wie ein Friedbrecher Gottes angesehen und büßte dreifach und vierfach gegen das sonst Übliche. Geselligkeit, Gastlichkeit und gemeinsame Freude herrschten da durch das ganze Reich, alle Tische waren gedeckt, die Becher voll Met und Öl standen nie still, der Wanderer und Fremdling waren willkommen, und vollkommene Freude und Friede waren, wie es in diesen schönen Zeiten immer sein sollte, mit Gott

* Öl, engl. Ale, Starkbier.

und den Menschen; wie es einst von oben geklungen hat: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Weil man den Geist dieses schönen Festes in der größten Freudenzeit der Christen im Auslande fast gar nicht kennt, selbst bei uns Deutschen an der Ostsee, die das schwedische Wasser anspült, nicht einmal recht kennt, so will ich versuchen zu erzählen, wie man es jetzt größtenteils im Norden feiert, und auch das nicht ganz auslassen, was jetzt zum Teil veraltet und ausgestorben ist, was aber einst lebendig zum Ganzen gehörte. Selbst einige kleine Aberglauben und Kindereien sollen nicht ganz übergangen werden, weil sie mancherlei sonderbare und tiefliegende Beziehungen und die alte Verwandtschaft zwischen uns und unsern Halbbrüdern, den Schweden, offenbaren.

Die Julzeit fängt in Schweden wie bei uns mit dem heiligen Weihnachtsabend an, wird aber viel länger gehalten, und währt, wo sie ordentlich begangen wird, wenigstens bis Heiligendreikönige, also bis zum zwölften Tag, und wenn alles richtig abgemacht werden soll, bis zum Schluß des dreizehnten Januar, Sankt Knuts Tag im schwedischen Kalender. Daher der alte Reim: „Trettonde Dag Knut / Dansas Jul ut.“ „Den drütteiden Dag Knut / Danzt man Jul ut.“ Oder: „Sankt Knut / Kör Julen ut.“ „Sankt Knut / Driwt den Jul ut.“

Weihnachtabend (Julafton) – wo ist eine Hütte und ein Palast in Schweden, die dann nicht ihre Freude hätten? Ich habe diesen Abend in Stockholm und auf dem Lande verlebt. Wie sieht es denn in Stockholm aus? Alle Welt ist in Bewegung, alle Plätze und Straßen wimmeln von Menschen, großer Markt wird

gehalten und allerlei zierliche und scherzhafte und süße Sachen für Kinder und Mägdlein und weiß Gott für wen mehr sind dann auf Tischen und in Buden ausgelegt und ausgehängt. Es ist wie eine große Messe. Der große Markt und andere Plätze der Stadt sind mit mehreren Gassen von Buden bedeckt und von unzähligen Lichtern erhellt. Alle feinen Schmuck- und Glanzbuden, alle großen Gewölbe, selbst mehrere Privathäuser sind erleuchtet; denn es soll ja der König der Ehren in die Welt einziehen. Man glaubt, es sei Karneval, und bis um die Mitternacht wimmelt es unter diesem kalten Nordstern auf allen Gassen und Plätzen von jubelnden und jauchzenden Menschen. Die Familien versammeln sich zur fröhlichen Gemeinschaft, die Kinder werden beschenkt, die Alten erhalten oder schicken ihre Julklappe, alles strudelt, wimmelt, jauchzt und tost in erfüllter oder erwartender Freude. Auch bei uns, in meiner Heimat, kennen wir diese Julklappe als eine herübergepflanzte Sitte, aber das Eingeborne, der eigentliche Geist und Glanz dieses Abends fehlt doch ganz. Man fühlt und merkt leicht, daß es bei uns nicht so geboren ist; es will nie ganz lustig und ausgelassen werden, wie es wirklich da drüben ist.

Julklappe (Julklappar) heißen die Geschenke und Scherze, die man einander zuschickt. Es ist damit wirklich allerliebst. Für Lachen und Freude, auch für Ärger und Beschämung ist da gesorgt. Es ist der nordische Karneval, es sind die Saturnalien des Nordens; wer könnte und möchte da dem andern etwas übelnehmen? Man kann in diesen Tagen die Not und die Verlegenheit erfreuen, ohne zu beschämen; man kann den Witzigen durch einen in fröhlicher Laune geborenen Scherz ergötzen und bestrafen; man kann den eitlen und pfau-

haften Toren geißeln und züchtigen und den Boshaften und Verkehrten ermahnen und zurechtweisen, ohne daß er den Richterstuhl bemühen darf; man kann dem Geliebten fein und zart die stummen und doch so beredten Dolmetscher des Herzens zusenden, die in dieser Zeit zudringlicher sein dürfen als in einer andern, und die vielleicht eben jetzt den leichtesten Weg finden, weil die Freude immer gern die Vorläuferin der Liebe wird. Was man unter so feinen Verlarvungen und Verkleidungen in einem südlichen Lande sonst noch alles tun würde und tun könnte, das ist in einem Lande, wo Redlichkeit und Gutmütigkeit heimisch sind, doch äußerst selten. Wie es hier diesen fröhlichen Abend zusteht und hin und her läuft und sich durcheinandertummelt und verwirrt und jeden Augenblick neuen Scherz oder neuen Sprudel in die Freude bringt, das läßt sich gar nicht beschreiben. Hundert und tausend verschiedene Boten und Masken, Postillione zu Fuß und zu Pferde, auf Krücken und im Unterrock, sind diesen Abend bis in die tiefe Nacht in Bewegung, zum Teil die allerabenteuerlichsten und allerpossierlichsten Verkappungen und Ausstaffierungen, die eine tolle und verwegene Phantasie sich nur denken kann. Denn wunderbar und unerwartet muß der Julklapp auch kommen, und sein Sender und Überbringer muß unbekannt sein und plötzlich und blitzig erscheinen und verschwinden wie ein Gott. Darum wird auch das meiste geschwind und heimlich auf irgendeine schlaue Weise durch Mitverschwörung irgendeines der Hausgenossen oder durch Bestechung und Überlistung der Dienerschaft oder des Gesindes hineingelistet, wohin es soll, oder man wirft und stößt es geschwind durch die Türe und macht sich dann auf den schnellsten Füßen davon. Von solchem

Anklopfen und Klappen gegen die Türe heißt das Geschenk Julklapp.

So ist die Freude. Aber welche und wie lange Vorbereitungen! Monate vorher werden Julklappbestellungen gemacht und alle Witze und Köpfe gespornt und gestachelt, um etwas Feines und Außerordentliches, etwas Unerhörtes und Ungesehenes auszuhecken. Denn das Außerordentliche, Ungewöhnlichste und Abenteuerlichste ist das Beste. Die Welt muß diese Tage einmal recht auf den Kopf gestellt werden. Und wirklich, die Leute strengen sich außerordentlich an, einander in Scherzen und witzigen und närrischen Einfällen und Späßen es zuvorzutun und sich zu überbieten, und zwar auch darin, daß sie das Herausfinden der Julklappe nach Möglichkeit erschweren, die oft so närrisch verpackt und so wunderlich versteckt sind, daß man an manchen eine halbe Stunde lösen, aufschneiden, aufwickeln und suchen und das Durchsuchte und Weggeworfene wieder durchsuchen kann, ehe man zum Kern kommt. Ich deute dies genug an, wenn ich erzähle, daß ein zartes Goldringelein oder ein feines Ohrgehänge oft in einem zentnerschweren Ballen hereingerollt oder in einem Kasten, worunter drei, vier Kerle ächzen, hereingeschoben wird, oder daß ein niedliches Goldherzchen in einem zwanzig, dreißig Pfund schweren Weihnachtskuchen versteckt sitzt. Auch den Spaß hat man häufig erlebt, daß jemand sich selbst als Julklapp geschenkt und in einem großen Weinfasse hat ins Zimmer rollen lassen. So hat es vor einigen Jahren in Stockholm ein junger Graf mit einer Dame gemacht, die unerbittlich streng gegen ihn war. Als man den Boden des wohlverspundeten und vermachten Fasses aufgehämmert, war ein schöner langer Mann herausgesprungen

und hatte sich zu den Füßen seiner Dame hingerollt, vom Kopf bis zum Fuß mit Rosinen und Zuckerwerk geharnischt und mit einem großen Marzipanherzen auf der Brust, worauf in Goldschrift die Worte funkelten: Grausame und unerbittliche Schönheit, Ihr habt das Beste von mir schon verzehrt, fresset nun auch dieses Herz auf, ja verschlingt mich mit meiner ganzen Süßigkeit, wie ich hier zu Euren Füßen liege. – Das muß ich auch noch sagen, ich habe immer die Geduld, Gewandtheit und Zierlichkeit bewundern müssen, womit die Schweden sich bei dem Auflösen und Aufsuchen der Julklappe abmühen, und wirklich kann in einer Familie, die nur sechs bis zehn Mitglieder zählt und einige Sippschaft und Bekanntschaft hat, die Julabendsitzung mit aller ihrer jauchzenden und lärmenden Freude wohl häufig von acht Uhr abends bis drei, vier Uhr in der Frühe dauern. – Das ist dann zuletzt noch die Hauptlust und die Hauptplage, die Sender und Schenker oder die Auslacher und Verspötter zu enträtseln und zu entziffern. Daß da viel falsch geraten und gedeutet wird, daß die reichsten und freundlichsten Geber oder jene boshaften Spötter und ernsthaften Ermahner oft nie erraten werden, das versteht sich von selbst. Es sind oft alle schelmischen und schadenfrohen Götter, die zwischen Tag und Nacht flattern, mit in diesen Spielen, und die lassen sich nicht immer so leicht an ihren Fittichen erwischen.

So geht es hier in der Hauptstadt und in den größeren Städten bei der Einleitung des Julfestes. Auf dem Lande wird an vielen Orten das Alte noch mehr in Ehren gehalten, und zwar nicht bloß von den Bauersleuten, sondern auch von den Vornehmen. Der müßte sehr arm sein oder einen gar schlechten Julverstand haben, der nicht acht bis zwölf Tage hintereinander mit seinen Freunden recht lustig julte. Keiner will diese Freudenzeit einsam oder genußlos verleben. Vorzüglich munter hält sich aber der liebe Bauernstand. Seit Julabend sind die Tische gedeckt: Schinken, Fleisch, Käse, Butter, gutes Öl und Branntwein sind aufgetragen und jeder der Ankommenden wird bewirtet; ja er muß durchaus etwas essen: sonst nimmt er ihnen nach dem Volksglauben die Julfreude mit weg. Die heiligen Tage wird geschmaust, gejubelt, musiziert und getanzt. Julgrütze und Julbrot gehören durchaus mit zum ersten Tage, hier und da auch Julstroh, das man in die Stuben streut. Je nachdem jeder Ort mehr oder weniger die Sitte der Väter behalten hat, sind auch mehr oder weniger Festlichkeiten. Die zwölf Tage bis Heiligendreikönige hält man wirklich an manchen Orten mit kleinen Pausen so durch, und zuletzt wird der dreizehnte Januar oder Sankt Knut zum Beschluß noch besonders abgetanzt und abgeschmaust, nach dem Sinn jenes alten oben angeführten Sankt-Knut-Reims.

Nun noch einiges von besondern Volksgebräuchen in dieser Zeit, die teils abgekommen sind, teils noch gelten.

Den Julabend muß für die folgenden Tage alles bereitet werden, als welche keine schwere Arbeit kennen sollen. Man soll auch den Kettenhund lösen und ihm ein gut Stück Fleisch geben; die Kühe sollen Heu und die Pferde Hafer in die Krippen bekommen, damit auch sie der fröhlichen Zeit innewerden. In alter Zeit setzte man auch Julgrütze und andere Speise in kleinen Schälchen auf der Tenne hin und legte ein Röckchen dabei für den Tomtegubbe, damit er fortführe, dem

Hofe Glück und Gedeihen zuzutragen. Dieser Tomtegubbe (wörtlich: der Greis der Hofstelle) ist nämlich ein kleiner Zwerg, Puck oder Kobold, der in und um Haus und Hof sein Wesen treibt, und den man um Gottes willen nicht erzürnen noch wegscheuchen darf; denn er ist der geheime Glückbringer und Segensprecher und Abwender von allerlei Unheil. – Das Zimmer des Hauswirts, wo gejubelt werden soll, wird mit weißen Decken oder bunten Teppichen umhängt. Sehr fein ist, wenn in den Teppich etwas gewebt ist, was auf Geschichten dieser Tage hinspielt, z. B. der englische Gruß oder die Anbetung der Heiligen Drei Könige oder das Kindlein in der Krippe mit Ochs und Eselein in Gesellschaft. – An vielen Orten wird der Boden noch mit langem Roggen- oder Weizenstroh belegt und das feinste Leinzeug und die schönsten Festkleider müssen in zierlicher Reihe glänzen. Alles im Hause wird gewaschen, gefegt und gescheuert, und das Zinn, Messing und Silber muß schimmernd auf den Brettern aufgepflanzt sein. Eine Strohkrone hängt mit kleinen Zieraten an der Decke über dem lustigen und freigebigen Tisch, und kleine Knippchen Roggenähren von Julstroh bindet die Magd im Hofe zusammen und steckt sie an der Seite des Daches und um die Decke herum auf. Sie sollen verkünden, wie viele Freier sich an dem festlichen Tage melden werden.

Als Gerichte des ersten Abends müssen unumgänglich Stockfisch, Erbsen, Reisgrütze, Öl und Branntwein auf dem Tische sein. Bei dem Zu- und Vom-Tische-Gehen wird ein geistliches Lied gesungen, nachher wird ordentlich das Abendgebet mit noch einigen Liedern gehalten, und das Jullicht muß die ganze Nacht brennen. – An einigen Orten wird ein sogenanntes Geschwisterbett auf dem Fußboden aufgeschlagen, wo Kinder und Gesinde auf der Streu beisammenliegen. Sie sollen wohl auf die Träume dieser Nacht merken; denn sie sind für das ganze Jahr von Bedeutung. – Alle Schuhe müssen diese Nacht an einer Stelle beieinander hingestellt werden, damit alle das ganze Jahr in Eintracht bleiben. – Die Wirkung des Julstrohes ist sehr groß: die Hühner- und Gänsenester, worin man es legt, darf kein Wiesel und Marder und keine Hexerei antasten; mitternächtlich um die Bäume gewunden und auf die Äcker gestreut, gibt es Obst und Korn; den Kühen gegeben, ehe sie den Sommer auf die Weide getrieben werden, sichert es sie vor Krankheit und läßt sie nicht auseinanderlaufen. – In der Julnacht läßt die Zukunft sich erlauschen, und man forscht nach dem, was während des ganzen Jahrs sich begeben soll. Weiland brauchte man das mehr als jetzt, und selbst bei dem gemeinen Mann, wann er dergleichen tut, ist es jetzt mehr ein lustiger Scherz und eine Erinnerung und Beibehaltung des Alten als ernstlicher Glaube und Überzeugung. Vormals ging man in der Morgendämmerung in den Wald, sprach kein Wort und ließ keinen Laut tönen, sah sich nicht um, durfte nicht essen noch trinken, kein Feuer sehen, keinen Hahn krähen hören. Wenn dann jemand grade bei Sonnenaufgange auf dem Kirchwege ging, so erschienen so viele Leichenzüge, als das Jahr kommen sollten, und auf Feldern, Wiesen und Hufen sah man, wie der Jahreswuchs sein und ob irgendwo Feuersbrunst ausbrechen werde. Diesen schweren Gang zur Erforschung des künftigen Jahrs nannte man Jahrsgang (årsgång). Manche anderen Kinderspiele, als das Bleigießen, Eiergießen, Schuhwerfen, Pantoffel-

umkehren und dergleichen, fehlen auch nicht. — Am meisten hat man mit dem Jullicht vor. Geht dies zufällig in der Nacht aus, so bedeutet es, das Haus werde das Jahr einen Toten haben. Die kleinen Reste und Stümpchen solcher Lichter bewahrt man das ganze Jahr auf; sie sind ein herrlicher Balsam auf Wunden an Händen und Füßen.

Noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts pflegte man die Kirchen mit Julstroh auszustreuen, aber das ist als ein schlechter heidnischer Aberglaube schon seit lange von der Regierung verboten. Da fuhr man auch früh, um drei, vier Uhr, zur Kirche und hielt Julåtta oder Weihnachtsfrühmesse. Alle Bauern führten Lichter oder Fackeln mit sich und zündeten sie in der Kirche an, wo durch die ganze Kirche endlich nur ein großes Licht schien. Mit Fackeln fuhr man sonst im Norrland durch Wälder und Täler, und häufig wurden sie als Freudenfeuer über einen Haufen zusammengeworfen, dem großen nun wieder heimkehrenden Himmelslichte zu Ehren. Bei der Heimfahrt von der Kirche pflegte man ein allgemeines Jagen um die Wette anzustellen. Keiner wollte zuletzt zu Hause kommen. Man glaubte, der letzte hier werde das Jahr auch als Pflüger und Ernter und in andern fröhlichen Dingen immer der hinterste sein. — In einigen Landschaften, besonders in dem lustigen Blekingen und im Göinge Härad in Schonen, hielt man vormals das Sankt-Stephans-Jagen am zweiten Christtage; denn Sankt Stephan ist der Schirmherr der Rosse, wie das alte Reimlein klingt:

„Sankt Stephan var en Stalledräng, / Han vattnade folarna alla two."

„Sankt Stephanus ein Stallknecht war, / Er tränkte die Hengstlein alle beid."

Da ward lustig mit den Rossen geturnt und auf seine Gesundheit getrunken, da ritt man mit den Pferden zu fremden Tränken und galoppierte um die Wette wieder heim. — Alle solche frische Volkslustigkeit kommt doch von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr aus dem Brauch in der übervernünftigen, ordentlichen und polizeilichen Zeit, in welcher wir leben, wo der Mensch kaum noch nach Freuden fragen soll, sondern höchstens, und auch nur in Hungerjahren, Brot! Brot! schreien darf. So wollen es die Regierungen, die allenfalls noch einem Lahmen das Tanzen und einem Krüppel das Puppenspiel erlauben. Darum will auch selbst die Puppe nicht mehr tanzen.

Neben der Julgrütze, dem ersten, was zur ordentlichen Julfeier gehört, ist der Juleber oder Julwidder nicht zu vergessen. Er ist einerlei mit Julbrot; denn Julbröd, Julgumse, Julgalt bedeuten ganz dasselbe. Auf dem Julbrote nämlich, das aus vorzüglichem Mehl gebacken werden muß, ist ein Eber, gewöhnlich ein Widder mit zwei Hörnern abgebildet. Man weiß, daß bei den alten Skandinaviern der Eber auf dem Tische der weiland Helden und Götter, wo er sich prometheisch immer wieder ergänzte, in den weiland Zeiten eine große Rolle spielte. Dieser Julwidder oder Juleber wird den Julabend auf den Tisch gesetzt und steht mit Schinken, Käse, Butter, Bier und Branntwein bis Sankt Knut. Mancherlei Aberglaube war vormals mit diesem Brote. Sie hoben es hier und da bis auf den Frühling auf; Pferde, Schweine, Kühe, ja selbst die ins Feld ziehenden Knechte und Mägde erhielten

davon, in der Hoffnung einer glücklichen Ernte und persönlichen besseren Wohlseins und Gedeihens.

Auch die Julkeule (Julklubba) war vormals wichtig. Diese Keule ward an einem Bande über dem Tische befestigt und mußte irgendwohin gespielt werden, um über den Trunk zu entscheiden. Wer auf unsern Universitäten den sogenannten Papst gespielt hat, versteht hier sogleich die Art der Entscheidung: gegen wen sie sich wendete, an dem war der Trunk. — Ebenso spielte man viel mit dem Julhahn, einem Ebenbilde jenes gefiederten Haus- und Türhüters, aus Julstroh künstlich zusammengeflochten. Diese beiden Spiele nebst Blindekuh, auf schwedisch Blindbock genannt, und mancherlei Julliedern und Julspielen (Jullekar) werden noch in manchen Landschaften auf das fleißigste und lustigste geübt. Jede Lust, jeder Übermut durfte an diesen Tagen vormals frei hervorbrechen, ohne Steppken und Polizeidiener zu fürchten. Ich habe eine lange Reihe solcher Julspiele in Reimen vor mir, welche den munteren und natürlichen Bauernwitz in seinen mancherlei Aufsprudelungen und Kitzeln brav genug malen.

Vormals war auch der Julbock, der nun mit seinen zugleich lustigen und schauerlichen Schrecken immer seltener wird, ein großes Julzeichen. Junge Leute oder Knechte zogen sich nämlich das Fell eines Bocks an und setzten sich seine Hörner auf, und so fuhren sie über die jungen Dirnen und Knaben her, sie zu erschrecken, auch wohl mit Ruten zu geißeln und mit den fürchterlichen Hörnern zu stoßen. Diese Weihnachtsgespenster hatten große Angst mit sich, jenen in Norddeutschland zu derselben Zeit erscheinenden ähnlich, die mit einem mit Sand und Steinchen gefüllten Beutel und einer herzhaften Birkenrute bewaffnet, auch Mädchen- und Knabenschrecken sind, und mit der greulichsten Zusammensetzung den Namen Bullkater (Stierkater) führen. Wahrscheinlich uralte Larven aus der Zeit, als die Werwölfe und Genossen in der Weihnacht- und Neujahrszeit, in den sogenannten Zwölfen, noch umgingen.

Auch in Schottland und Nordengland und den nördlichen und westlichen Inseln heißt die Weihnachtzeit und ihre Feier Jul, und manche Gebräuche, Feste und Aberglauben fallen ganz mit den in Skandinavien üblichen zusammen. Sehr natürlich, da das ganze nordwestliche und südliche Schottland und ein großer Teil Nordenglands frühestens schon bei der Einwanderung der Pikten und dann zur Zeit der nordischen Wikingerzüge, vom neunten bis elften Jahrhundert, aus dem gotischen und sassischen Norden ihre Bevölkerung erhalten haben. Ich führe hier einiges davon an, wie es sich in Jamiessons etymologischem Wörterbuch der schottischen Sprache unter dem Wort Jul findet.

Sie haben einen sonderlichen Gebrauch in Schottland mit dem Maiden oder der letzten Handvoll Korn, die auf einem Gute oder Hofe geschnitten wird. Dies Korn wird mit Zieraten und Seidenbändchen fast gleich einer Puppe, woher auch wohl der Name Maiden (das Jüngferchen), ausgeschmückt und oben an der Wand des Bauers oder Parters aufgehängt. Für den oder für die, welche das strohene Püppchen erhaschen können, wird es als eine glückliche Vorbedeutung angesehen, daß sie vor der nächsten Ernte verheiratet sein werden. Unter den Schnittern ist viele List und Wettkampf, wem das Maiden auf dem Acker zuteil werden soll. Den Weihnachtmorgen, zuweilen auch den Neu-

jahrsmorgen, wird es unter die Pferde und Kühe verteilt, ihnen während des ganzen künftigen Jahres gutes Gedeihen zu geben. In einigen Gegenden bekommen die Pferde überhaupt den Weihnachtmorgen eine Gift Korn, aber das Sattelpferd das Maiden.

Etwas dem Gebrauch des Julgalts oder Julebers Ähnliches ist offenbar auf den Orkneys üblich gewesen, obgleich keiner mehr den Ursprung davon weiß. In einem Teil des Kirchspiels Sandwik schlachtet jede Familie, die eine Schweineherde hat, den siebenzehnten Dezember eine Sau, und dieser Tag heißt daher der Sautag.

An dem Jultage wird kein Mensch in Nordschottland leiden, daß man ihm eine Kohle aus seinem Hause in das Haus des Nachbars trage. Er fürchtet, sie könne zu Hexerei gemißbraucht werden. Auch das Spinnen an diesem Tage wird für große Sünde gehalten. Den Heiligen Abend werden sie auch kein Garn noch Flachs auf dem Rocken lassen, aus Furcht, der Teufel möge es ihnen den Morgen abhaspeln. Junge Dirnen geben hiefür einen andern Grund an: ihr Rocken werde ihnen sonst am Hochzeittage zur Kirche folgen. Bleibt ja doch Flachs auf dem Rocken, so salzen sie es, um es vor satanischer Macht zu bewahren. Bleibt zufällig Garn auf dem Haspel, so muß es nicht auf die gewöhnliche Weise abgenommen, sondern abgeschnitten werden.

Einige glauben daselbst — ein Glaube, der sich hin und wieder auch in Schweden und Deutschland findet —, daß, wenn einer in der Christnacht um die Mitternacht in den Kuhstall ginge, er alles Vieh auf den Knien finden würde. Das scheint sich auf die demütige Wiege des Weltheilands in der Krippe unter dem Vieh zu beziehen. Einige glauben auch festiglich,

daß die Bienen den Heiligen Abend in ihren Stöcken singen, als die Ankunft des Herrn begrüßend.

In Yorkshire und den nordenglischen Landschaften haben sie einen alten Gebrauch: nach der Predigt oder dem Gottesdienste am heiligen Christtage singt alles Volk in der Kirche zum Zeichen der Freude Jul! Jul!, und das wilde Gesindel auf den Gassen läuft umher und singt und schreit Jul! Jul! Jul!

So findet man Spuren dieses Julfestes auf allen Küsten und Inseln der Westsee, wo nur Normänner und Skandinavier hingekommen sind. Auch auf der Insel Man, wo im Mittelalter eine Zeitlang ein kleiner Inselkönig aus nordischem Stamme saß, wird es nach nordischer Weise noch sehr feierlich und mit vielen Festlichkeiten und sonderlichen Gebräuchen begangen. So erzählt Entick davon in seinem gegenwärtigen Zustande von Großbritannien, einem sehr lehrreichen Buche, welches im Jahre 1770 geschrieben ist:

„Am Heiligen Abend wird allen Dienstboten erlaubt, von ihrer Arbeit zu feiern. Diese schwärmen nun herum, bis die Uhr zwölf schlägt. Hierauf werden in allen Kirchen die Glocken zum Gebet geläutet. Wann dies geendigt ist, so begeben sie sich auf die Jagd des Zaunkönigs, töten den ersten, den sie finden, legen ihn mit großer Feierlichkeit auf eine Bahre, bringen ihn zur Pfarrkirche und begraben ihn mit lächerlichen Zeremonien, wobei sie in der mannischen Sprache Sterbelieder singen, welche sie seine Totenglocke nennen. — Nachdem dies geschehen ist, fängt das Weihnachtsfest an. Eine jede Scheune ist alsdann auf zwölf Tage besetzt. Ein jedes Kirchspiel sorgt auf öffentliche Kosten für Geiger zur Vergnügung der jungen Leute, die die Nächte mit Tanzen zubringen. Am zwölften Tage legt

der Geiger seinen Kopf auf einen von den Schößen der Weiber, welche Lage man wie ein Orakel betrachtet. Denn nachdem einer aus der Gesellschaft herangetreten ist und ein jedes anwesende Mädchen mit Namen genannt hat, fragt er den Geiger: wer soll dieses oder jenes Mädchen heiraten? Und alles, was er antwortet, glaubt man schlechterdings als einen Göttерspruch. Dies nennt man das Abschneiden des Kopfs des Geigers; denn er wird bis zum nächsten Jahre unbrauchbar."

Nachdem wir so erzählt haben, wie die Menschen im Norden gegenwärtig noch das Julfest feiern, wollen wir einmal einen Rücksprung machen und uns über den Ursprung und die Bedeutung des Julfestes ein wenig miteinander unterhalten.

Von der Zeit, wann dies Fest in den Norden eingeführt ist, wissen wir so wenig als von der Zeit der Einwanderung der Goten- und Schwedenstämme aus dem Osten Asiens, wohin ihre Sagen und ihre Sprachen weisen, in den Nordwesten Europens. Das liegt alles von der dichtesten Nacht der Jahrtausende bedeckt, die sich um desto dichter verschleiert und immer mehr Schlösser an ihre Rätsel hängt, je mehr sogenannte geschichtliche Untersuchungen darüber angestellt werden. Aber zum Glück wissen wir etwas mehr von dem alten nordischen Götterglauben und Götzendienst, vorzüglich von dem schwedischen; denn nach allen Zeichen scheint der Götzendienst und das Priestertum in Schweden am festesten und ordentlichsten eingerichtet gewesen zu sein, wo der berühmte Odin der Vorzeit auch die meisten Spuren hinterlassen hat.

In den meisten alten Religionen spielt der Himmel eine große Rolle, nicht bloß der Himmel über uns und

in uns, den wir arme, vom Himmel herabgefallene Stämmlinge wieder suchen, sondern der Sternenhimmel, der den Menschen die Jahreszeiten mit ihren Ängsten und Freuden und die Einteilung der Zeiten macht. Denn wie danach seit den allerältesten Zeiten die Feste geordnet, die Staaten und Regierungen eingerichtet, Könige, Priester, Feldherren und Ratsherren gewählt, Volksversammlungen und heilige und geheime Weihen gehalten, Abgaben und Blutsühnen vorgeschrieben sind, ist von vielen gelehrten Männern genug dargetan und liegt bei so vielen geschichtlichen Zeichen hell genug am Tage. Daß die nordischen großen Opferfeste auch eine solche Beziehung auf den Sonnenlauf hatten, wird jeder eingestehen müssen, der die Dinge auch nur oberflächlich betrachtet. Die großen Jahresabschnitte, welche die Sonnenstillstände und Nachtgleichen mit sich führten, sind da besonders zu beachten, weil sie von dem Volke am meisten beobachtet wurden, jedoch so, daß die Verschiedenheit der Klimate und auch äußerliche Bequemlichkeiten häufig kleine Wechsel und Absprünge veranlaßten, die wohl einzelne Wochen Unterschied geben, welche als ein Zuviel oder Zuwenig diesseits oder jenseits von der Linie abirren, wie ja die Bestimmung der Zeit mit ihren Zeichen selbst hie und da wunderlich genug hin und her bebt.

Schweden, das glücklich so viele herrliche Erinnerungen unmittelbar an seinem Boden, und nicht bloß auf dem der Zerstörung der Zeit ausgesetzten Pergament oder in vorzüglichem Holz und Stein, befestigt hat, bewahrt in dem Julfest noch die vielen Zeichen der grauen Vergangenheit, so wie es in der Tat die drei großen Feste des Altertums noch feiert, nämlich das Winter-, das Frühlings- und das Sommerfest. Wir

haben es hier bloß mit dem Winterfeste oder dem Jul zu tun.

Dieses Fest hieß in der Heidenzeit Midvetursblot, Mittwinterfest. Es war eigentlich das Wintersonnenstillstandsfest, wich aber um drei Wochen davon ab in das neue Jahr hinein, so daß man seinen Anfang wohl um den fünfzehnten bis zwanzigsten Januar setzen kann. Denn das war eben die Bedeutung dieses Festes, daß nicht bloß das junge Jahr, sondern vor allem die Freude des jungen, wieder aufsteigenden Lichtes gefeiert werden sollte. Darum wollten die Menschen dieses wachsende Licht schon sinnlich fühlen, sie mußten also einige Wochen hinter den Sonnenstillstand vorschreiten. Wie tief dieser Lichtdienst oder Sonnendienst und die Wonne über das wiederaufsteigende Licht durch die Mysterien und Religionen der alten Welt geht und wie der auf- und absteigende Glanz der Gottheit und des Lichtes darin triumphierend oder leidend gefeiert ward, daran darf hier nur erinnert werden.

Das Julfest war den alten Skandinaviern das Hauptfest, wo mit dem Lichte die Freuden und Hoffnungen aller Herzen für Glück, Sieg und Gedeihen des ganzen Jahres zu den Göttern emporflogen. Jedes neunte Jahr aber war die Gipfelung der Freude und großes Hauptfest, welches dann mit außerordentlicher Pracht und gewaltigem Jubel von einem zahllosen Volke begangen ward. Dann wurden den Göttern 99 Menschen, 99 Pferde, 99 Hunde und 99 Geier geopfert, die letzten durch Stellvertreter, nämlich durch 99 ehrliche Haushähne, die sich leichter beim Kopf fassen ließen als die 99 Falken, denen man nicht so leicht Salz auf den Schwanz streuen kann. Zur Ehre unserer Vorfahren, die nicht in dem blutig-dunkeln

Aberglauben verdüstert gemeldet werden und deren Sinn und Dienst im ganzen heiter und leicht gewesen ist, muß ich glauben, daß auch die 99 Menschenopfer selten voll gewesen, sondern auch durch Stellvertreter ersetzt sind, wie ja mehrere alte Völker Puppen und hölzerne Bilder so oft für die Lebendigen geopfert haben. Zu solchen Opfern wurden gewöhnlich Verbrecher genommen, zuweilen auch Gefangene. Nur bei ganz außerordentlichen Erscheinungen, bei ungeheuren Nöten und Freuden, taten sie auch wohl ein übriges mit glänzenden Opfern zur Stillung und Sühnung des Zorns der Götter; so daß selbst Könige und Königskinder sich aus Großmut oder Dankbarkeit oder zur Abwendung ungeheuren Unheils den Göttern schlachteten. Das haben aber weiland fast alle Völker getan, selbst solche, die Menschenopfer verabscheuten; die Hebräer (Jephtha schlachtete seine Tochter); Perser (Xerxes opferte an den sogenannten Neun Wegen in Thrazien neun Jünglinge und neun Jungfrauen des Landes zum glücklichen Vorzeichen des Feldzuges gegen die Griechen); Römer (Publius Decius); Griechen usw.

Die erste Nacht oder der Heilige Abend des Midvetursblot hieß Hökanatt, Geiernacht: man sagt, von dem Opfer, wobei man jedes neunte Jahr die 99 Geier, oder vielmehr Hähne schlachtete. Ich glaube aber, der Name und die Bedeutung ist bildlich, auf das wieder aufsteigende Licht anspielend; denn der Geier und Falke ist wohl der beste Vorbildner des geschwinden Auf- und Niedersteigens.

Diese erste Nacht hieß auch Modranatt, Mutternacht. Dies Fest war nämlich jenen Alten zugleich das Neujahrsfest und der Jahresanfang; und man könnte dies auslegen: diese Nacht heißt Mutter (Führerin,

Anfängerin) der künftigen Nächte, als die da den Reigen der Zeit eröffnete; die aber bei den alten Germanen, Goten und Angeln gewöhnlich nach Nächten gerechnet ward. Andere haben es ganz unmythisch nach dem Leichtsinn der neuen Zeit ausgelegt, als wenn der Jubel und die Ausgelassenheit der festlichen Tage viele Mütter gemacht hätte; denn man hat den Julmonat auch wohl Skämtemånad: Spiel- und Scherzmonat genannt. Aber jene frühe Zeit war bei aller Wildheit der Lust viel zu ernsthaft, als daß sie so heilige Feste nach solchen Zeichen hätte benennen sollen. – Einige sind sogar mit der frommen Jungfrau Maria angekommen – o je!

Aber was bedeutet das Wort Jul? Da kann, wer Lust hat, sich am etymologischen Futter übersättigen, das Ihre, Jamiesson und andere, die von dem Jul und dem Julfeste gehandelt, angefahren haben; denn er wird eine solche Fülle von Deutungen und Ableitungen finden, daß es ihm schwindelt. Wir wollen hier die meisten anführen und diejenige Ableitung etwas ausführen, welche uns die wahrscheinlichste deucht.

1. Jul vom hebräischen jobel.

2. Jul von Julius Caesar.

3. Jul von Öl (Starkbier), gleichsam Jöl. Man sehe darüber, was oben gesagt ist.

4. Jul von Gwell, Gehul, keltisch und angelsächsisch Fest, wie die Sprachforscher sagen.

5. Jul von dem Zeitwort Jola, verwandt mit dem englischen jolly (munter, fröhlich) und dem sassischen jölen: lustig schreien und singen.

6. Jul von cymrisch haul, griechisch ἥλιος, Sonne; weil es ja ein Sonnenfest war*.

* Aber haul, helios entspricht altnord. sol, nicht jol Jul (O. H.).

7. Jul von dem griechischen Wort ἴυλος. Die Sprachforscher sagen uns, iulos war bei den Griechen ein Lied, zu Ehren der Ceres gesungen, andere, zu Ehren des Dionysos.

8. Jul von Hjul (siehe oben), englisch Wheel, Rad. Dieses umlaufende Rad scheint uns ganz hieher zu gehören, ja es läuft mit vollem Umschwunge in unser Jul hinein und rollt in die folgende Ziffer hinüber.

9. Jul von wallisisch Gwyl Umdrehung. Mit diesem Hjul und Gwyl (Wheel) fällt das englische Wort Well (ein Ziehbrunnen mit einem Zylinder) und das deutsche Welle, welches jede rundlaufende Bewegung bezeichnet, ganz natürlich und ungezwungen zusammen, als die Welle des Wassers, die Mühlenwelle, endlich Walze usw. Hier haben wir beide das treffendste Wort und die treffendste Bedeutung des Festes, und wir fallen dieser Ableitung als der natürlichsten und leichtesten bei*.

Der erste Mai

Diesen ersten Mai beherrscht in Schweden und Deutschland derselbe Glaube und Aberglaube. Auch hier (d. h. in Schweden) ist nämlich die Walpurgisnacht dem alten Feinde und seinen Gespielen und Gespielinnen preisgegeben. Dann ziehen alle Zauberer und Hexen auf mancherlei Geräten der Reiterei, auf Besenstielen und Ofengabeln und auf Katern und Ziegenböcken und in mancherlei Verkappungen und Verlarvungen zum Blåkulle (Blauhügel), dem schwe-

* Die Zusammenstellung von Jul mit „Welle" ist verfehlt; dagegen wird die Zusammengehörigkeit mit hjul Rad (altnordisch hjol, angelsächsisch hweol, griechisch κύκλος usw.) noch heute von manchen erwogen. (O. H.)

dischen Blocksberg, von welchem die wenigsten wissen, wo er liegt, dessen Name sich in mehreren Landschaften findet, den aber die meisten auf eine kleine Klippe der Ostsee (an der Küste von Bohus) setzen. Dann zeichnet man mit Kreide die Tore, die Haustüren, die Ställe mit einem weißen Kreuz, wovor der Böse in einem natürlichen Abscheu weichen muß. Dann gibt man acht auf Wölfe, Katzen, Krähen und Elstern und auf andere mystische, zauberische und mitternächtliche Tiere, um von zukünftigen Dingen Winke und Warnungen zu erhalten. Dann setzt man sich ordentlich — und das ist die Hauptsache — mit seinen Freunden zu lustigen Gelagen hin und lebt frisch, damit der Böse und das Unglück Unbereitete nicht überfallen. Ja wahrhaftig, man verlebt den ersten Mai lustig in Schweden, und bei keinem, der es irgend erschwingen kann, darf an diesem Tage ein fröhlicher Trunk fehlen. Man nimmt den Tag gleichsam für das neue Jahr des Lebens und macht ihn durch die Einweihung des Anfangs des schwedischen Frühlings gleichsam zum Vorbilde und Vorzeichen der künftigen Jahre. Wer heute recht fröhlich gewesen und einmal lustig hintenaus geschlagen hat, dem kann es das ganze Jahr an Mut und Freude nicht gebrechen. Diese Lust beim Becher am ersten Maitag nennt man mit einem Ausdruck, der über ganz Schweden gilt, Mark in die Knochen trinken: dricka märg i benen. In großen Städten gewinnt diese fröhliche Sitte des ersten Mai das bunte und feierliche Ansehen eines Festes. Glücklich das Volk, bei welchem sich viele solche Freudenfeste von den Vätern her erhalten haben! Auch in der Hauptstadt ist dann allgemeiner Jubel. Alles fährt und geht, reitet und rudert dann nach den lustigen Auen, Gärten und Schenkhäusern des Tiergartens, alles was irgend Mut in der Brust und einige Pfennige in der Tasche hat. Die Ersten des Reichs, ja selbst die Bewohner des königlichen Schlosses, reiten und fahren auf stolzen Rossen und in prächtigen Wagen durch das jubelnde Gedränge der Freude und erscheinen neben dem fröhlichen Bauer, Bürger und Soldaten. Man hält kleine Picknicks und Mahlzeiten, sitzt auch wohl, wann das Wetter schön ist, vor dampfenden Bowlen und vollen Flaschen unter Bäumen, und in großen und kleinen Häusern wird der fröhlichen Menge aller Klassen bis an den hellen Morgen zum Tanze aufgespielt. Alte Freunde versammeln sich hier, neue erwerben sich, und mancher Amor spielt hier, wo Welt und Nacht ihr Auge einmal zutun, in übermütiger Lust. Es sind Schwedens Floralien, obgleich in seinen meisten Landschaften der erste Mai noch nicht mit Blumen blüht.

Auf dem Lande und in den kleinen Städten ist dieser Freudentag auch häufig ein Fehdetag, vermutlich, weil man sogleich prüfen will, ob das Mark in den Knochen gewachsen ist. Vormals hob man eine Menge Händel und Ausforderungen für diesen ersten Maitag auf, und machte sie mit Ringen, Schlagen und Stoßen, auch wohl mit blutigen Messern ab. Man erzählt, in einigen Gegenden herrsche die Sitte noch.

Der Mittsommertag

Es ist eine wunderbare Übereinstimmung der Feier dieses Tages in den verschiedenen Ländern. Die Slawen sollen an demselben vormals ein großes Fest gehabt haben. Wer kennt die Tänze der Landleute und die auf

den Bergen angezündeten Feuer in manchen Landschaften Deutschlands nicht? Auch Schweden war hierin nicht zurück. Wer wollte auch nicht, ohne einmal an den Heiligen der christlichen Kirche zu denken, die freudenreiche Zeit feiern, wo der Sommer mit dem längsten Tage und mit dem seligen, alle Wesen erfreuenden Lichte in seiner vollen Blüte dasteht?

Vor fünfzig Jahren ward dieser Tag in allen Landschaften noch ganz anders begangen als jetzt, wo manches Mythische und Mystische im Norden auch immer mehr zu erblassen anfängt. Durch mancherlei Freuden und Aberglauben war der längste Tag dem Volke heilig und ist es hin und wieder noch. In früherer Zeit besuchte man eine Menge heiliger Quellen in der Mitternachtsstunde und wusch sich darin, und opferte Blumen und Metallstücke, z. B. die Quellen, mit deren Wassern die ersten Christusboten die Heiden getauft haben, St.-Sigfrids-, St.-Eskils-Quellen. Gewisse Hügel, Auen und Inseln waren in den verschiedenen Landschaften zu Versammlungen und Tänzen für die Bezirke geheiligt, und manche derselben wurden auch wohl mit einem heiligen Schauer und Andenken an das weidlichere und freudigere Altertum betrachtet; aber die, welche darauf tanzten und jubelten, sind lange stumm. Indessen, in manchen Gegenden, vorzüglich in den südlicheren, ist es noch Gebrauch, wenigstens die Johannisnacht durchzutanzen und zu singen und zu spielen. Man holt einen der schlanksten und schönsten Bäume aus dem Walde und richtet ihn unweit der Kirche oder auf dem Anger des Dorfes auf. Dieser Baum heißt Maibaum oder Maistange, durch eine Verwechslung des Frühlings- und Blumenfestes mit der allgemeinen Lichtfreude als der Frühlingsbeginnerin in jenen glücklichen und wonnigen beiden Monaten Mai und Junius. Die Maistange ist auf mancherlei Weise geschmückt und umkränzt, und wird mit Bändern, Flittern, Blumen und Kränzen vom Fuß bis zum Gipfel bunt gemacht. Mehrere kleinere Stangen sind auf ihrem Gipfel befestigt und tragen auch ihre Kränzlein, Fähnlein und Wimpel; allerlei große und kleine Tiere, geschnitzte und ausgestopfte, sind angebracht, doch gewöhnlich prangt auf der obersten Spitze mit mehreren Wimpeln, Flaggen und Fahnen ein stattlicher Hahn, der knarrend im Winde rundgeht. Um solchen Lustbaum versammelt sich die Jugend und tanzt und jubelt die ganze Nacht.

Sonst hat man hier wie in Deutschland bei diesen Spielen auch allerlei Aberglauben, schuldigen und unschuldigen, wie es mit allem Aberglauben ist. Denn das Schönste und Innerlichste in dem Menschen grenzt nur zu oft an das unbegreiflich Närrische, ja wohl an das Tolle. Man soll in der Johannisnacht allerlei Blumen und Kräuter pflücken und zusammenbinden, welche Mittsommersträuße (Midsommarsquastar) heißen. Diese soll man in allen Häusern, besonders in Ställen, aufhängen, so kann einem das Vieh nicht behext werden. Vor allen Dingen muß das Johanniskräutlein (Hypericum) mit dabei sein; denn in ihm liegt eine besondere geheime Kraft. In dieser Johannisnacht kann viel geschehen und viel ausgespäht werden, was für das ganze Leben wichtig ist. Dann steigt man unter weißen Laken auf das Hausdach und legt sich für das Lauschen und Spähen hin. Was man da für Worte und Laute hört, was man da von ungefähr als ein Gesicht sieht oder träumt, das hat eine Bedeutung, die enträtselt werden muß. — Wer mit etwas Gefahr, von

Hexen und Nachtgeistern beunruhigt zu werden, kühner in die Zukunft schauen will, der tritt auf ein richtiges Trivium, wo zwei oder drei Wege sich kreuzen, und erwartet dort, was ihm begegnet oder einfällt, als Prophezeiung oder Warnung. — Das verliebte, sehnsuchtsvolle Kind, was soll es tun? Düster und schauerlich ist der Wald und das Kräuterlesen in entlegenen Gründen und Bergen, und die zaubervollen Kreuzwege sind ihm zu fürchterlich und graulich. Denn nur zu den Einsamen und Schweigenden kommen die Götter mit den Schlüsseln der Zukunft. Aber auch hier ist Hilfe für das beklommene Herz. Sinnig geht das sehnsuchtskranke Kind, flicht, wie die Farben ihm kommen, Kränze aus neunerlei Blumen und legt sie unter sein Kopfkissen. Wie viele süße Gedanken, Wünsche und Gebete! Wie langsam kommt der leichte Schlaf, welcher der Lauschenden immer wieder zerflattern will! Endlich ist er da, und mit ihm die Träume, und was sie über solchen Blumen winken und flüstern, wird einmal Wahrheit. Ihr armen Blumen! Wenn diese Wahrheit Wahrheit wäre, wie wenige würden an den prophetischen Johannistagen an ihren Stengeln bleiben!

Auch das Hexengesindel kann man in dieser Freudenzeit bezwingen und beschauen, oder vielmehr sie zwingen, daß sie sich zur Beschauung einstellen müssen. Eine Salbe gibt es, Hexenbutter (Trollsmör), hier auch Bara genannt, die man auf Korn und Blumen findet, im Grunde nichts anderes als eine bräunliche oder gelbliche Ausschwitzung der Pflanze oder des Strauchs, oder ein Honigtau, zuweilen auch wohl der Nachlaß eines Wurms und Käfers. Diese Butter, sagt man, streuet das leichte Waldgesindel oder gar

die alten Hexen aus. Hier nimmt man nun neunerlei Holz, zündet es zu einem kleinen Scheiterhaufen an und schüttet von der gesammelten Hexenbutter darein, oder man fächelt und peitscht das Feuer auch nur mit neunerlei Holz — und siehe! die alten Hexen (Trollkäringar), die man im Verdacht hat, müssen kommen, um das Feuer tanzen und sich offenbaren.

Kleines Verzeichnis schwedischen Volksglaubens

Hier stehe nun auch ein Indiculus superstitionum paganarum*, welche die lieben Schweden zum Teil mit den Deutschen gemein haben, wie ich sie von dem wackern Bauer Daniel Danielsson und von andern Gläubigen aufgelesen habe. Diese uralten Superstitionen aus dem Heidentum leben ruhig und in friedlicher Verträglichkeit mit dem lieben Christentum und der Bibel und Doktor Martin Luther fort.

Wundersam genug ist es, wie der Mystizismus des Nordens die ganze Natur auf eine ganz eigne Weise belebt und bevölkert. Ich habe das ja in und an mir selbst gefühlt. Man könnte sagen, es sei in allen diesen Mythen oder richtiger in diesen bildlichen Erklärungen und Entfaltungen des Naturlebens, wie es eben in seinen Bildern und Gestalten hier erscheint, oft etwas Schadenfrohes, Tückisches und Greuliches. Bei den alten Griechen und überhaupt wohl bei den Völkern des Südens bricht meistens üppige Sinnlichkeit solcher Wesen zum üppigsten Genuß heraus. Hier spielt

* Kleines Verzeichnis heidnischen Volksglaubens (D. H.).

solcher Frevel höchstens in einigen rußigen Schmieden der schwarzen Bergelfen. Die meisten dieser nordischen Wesen streifen nur so leicht am Rande des Lebens hin, lauschen wohl auf kleine Gebrechen und Fehltritte der Menschen, sie zu necken, zu erschrecken, zuweilen auch wohl zu beschädigen; aber das letzte fast immer nur, wenn die Menschen ihnen auflauerisch und gewalttätig in ihre Kreise übergegriffen haben. In solchem Fall dürfen sie auch wohl Rache üben.

Unter den Geistern, welche sich um und mit dem Menschen am meisten zu tun machen, spielen die Pucke oder Kobolde eine große Rolle. Sie wohnen in und um den Häusern der Menschen, vorzüglich gern unter Holunderbäumen und Haselbüschen. Ihr gewöhnlicher Name ist daher Tomtegubbe (Alter der Hausstelle), auch heißen sie Tomtebise und Nisse god dräng (Nisse, guter Knecht), welches offenbar auf den englischen Robin Hood und unsern Knecht Ruprecht hinweist. Sie wohnen, wie gesagt, gern unter den genannten Sträuchern oder in hohen, den Häusern nahe stehenden Bäumen. Deswegen soll man sich sehr vorsehen, dergleichen alte Bäume umzuhauen. Da haben manche den Zorn dieser Hausalten oft mit unheilbaren Schäden und Krankheiten gebüßt. — Die Schweden haben einen eignen Brauch, solche erzürnte Teufelchen oder Geisterchen zu versöhnen, welcher das Ausgießen (slå ned) heißt. Kommt eine plötzliche Krankheit, deren Ursache der gemeine Mann nicht begreifen kann, so glaubt er, sie rühre von dem Schutzgeist des Ortes her, wo der Mensch die Krankheit bekam oder bekommen zu haben meint. Daher hört man so oft die Ausdrücke: er hat auf etwas Böses getroffen in Luft, Wasser, Feld; han har råkat för ondt i wäder

watten på marken. Da gilt es nun, den Erzürnten zu besänftigen, und dies geschieht auf folgende Weise. Sie gießen einen Trank in einen Becher und mischen da etwas hinein, was von dem Brautring oder von geerbtem Silber, Messing oder anderm Metall geschabt wird; doch so, daß bei diesem Metall auf die ungleiche Zahl, vorzüglich auf die Dreizahl, achtgegeben wird: Also dreierlei. Mit diesem Gemisch gehen sie leise und stumm an die Stelle, wo es den Menschen geschlagen haben soll, und gießen es über die linke Schulter aus, und das heißt slå ut, slå ned. Unterwegs dürfen sie sich beileibe nicht umsehen noch einen Laut ausstoßen. Ist man über die Stelle ungewiß, so wird das Sühnopfer an den Türpfosten und über einen Aschenhaufen ausgegossen.

Über Riesen und Drachen läuft auch hier das Gewöhnliche um, aber die Elfen sind in diesem Lande der Berge und Felsen recht eigentlich zu Hause, und unter den schwarzen Elfen, die wohl auch die schwarzen und braunen Unterirdischen heißen, welche weiland gefeite Zauberwaffen und köstliches Geschmeide hämmerten und von welchen die Bergleute noch tausend Geschichten wissen, gibt es gefährliche und auf irdische Schönheiten lüsterne Gesellen; doch fabeln sie auch von den hübschen, unschuldigen, weißen Elfen. Wie oft rief mein Skjutsbonde*, wann wir frühmorgens durch Wald und Wiesen fuhren und im tauigen Grase irgend etwas wie im Zirkel Gestreiftes erblickten: Sieh! da haben die Elfen getanzt! Diese Elfentänze (Elfdansar) und ihre Geheimnisse spielen in den Spinnstuben eine große Rolle. Wer in der Mitternacht in einen

* Der den Reisewagen führende Bauer (Bonde = Bauer; D. H.).

solchen frischen, von ihnen getanzten Kreis gerät, der fällt in ihre Gewalt, sie werden ihm sichtbar und dürfen dann allerlei Neckereien und Torenspiele mit ihm treiben. Auch soll es sich wohl zuweilen begeben haben, daß sie einen hübschen Knaben oder ein niedliches Mägdlein in ihre unterirdischen Säle entführt haben. Aber im Grunde sind sie lustige und scherzige und durchaus nicht schadenfrohe und tückische Geisterchen. Sie sitzen oft und sonnen sich auch wohl in kleinen Steinen, die zirkelhohl gerundet sind und Elfenmühlen (Elfquarnar) heißen. Ihr Odem haucht sanft und ihre Stimme ist leise und kaum wie ein Maienlüftchen flüsterig, und was laut im Walde ruft und schreit, das ist das Skogsrå (Waldteufelchen), und darauf soll man nur mit einem spöttischen He! He! antworten, so kann es einem nichts anhaben.

Schön ist die Fabel von dem sogenannten Strömkarl. Nach dem alten Glauben sitzt er in seiner blauen Tiefe, auf der Harfe spielend. Haben Kinder ihn zufällig in der Einsamkeit gesehen, so gibt er ihnen helle Stimmen und Lust an Gesang und Saitenspiel; denn er lebt immer in einer ewigen Musik. Er spielt in Seen und Strömen auf, steigt auch wohl einmal auf die Blumenwiesen heraus, wo die weißen Elfen tanzen, welche deswegen gern grüne Auen nahe an irgendeinem großen Wasser zu ihren sommerlichen Nachtfesten und Reigen wählen. Die Bewohner von Göinge Gau in Schonen waren vorzüglich berühmt durch ihre Tänze, deren sie ganz eigene hatten, deren gepriesenster der Elfentanz (Elfvaredans) hieß, der jetzt nur noch selten und von wenigen getanzt wird. Wie der Name sagt, sollte dieser Tanz eine Nachahmung des Elfentanzes sein, ward auch nach dem Stromgeiger, der da-

bei aufspielen sollte, Strömkarlsslag, Gygiarsslag (Stromkerlsschlag, Geigersschlag) genannt. Dieser Reigen des Stromgeigers hatte elf verschiedene Wechsel, von welchen aber nur zehn getanzt werden durften, der elfte aber dem Nachtgeist und seinem Heer angehörte. Denn wenn man diesen elften Wechsel aufspielen ließ und tanzen wollte, fingen — so lautet die Sage — Tische und Bänke, Kannen und Becher, Großväter und Großmütter, Blinde und Lahme, ja die Kinder in den Wiegen zu tanzen an. Wer sollte in solchem Getümmel Ruhe stiften, besonders wenn, was in alter Zeit wohl geschehen sein soll, der Geiger auch seine Wunderharfe dreinklingen ließ? —

Ein schlimmer Wassergott ist der Näck. Wer in einem Strom oder im Meer badet, soll ein Metall hineinlegen; dann kann man ihm nichts antun. Überhaupt scheint diesem metallischen Volke das Erz, besonders geerbtes, zu allem gut und bewahrend, wie ich auch als Knabe von meines Vaters Großknecht auf Rügen gesehen habe, daß er einem entflogenen Bienenschwarm mit einem paar Erbschlüsseln nachsetzte. Denn beim Pfeifen darauf oder beim Geklimper mit demselben müssen die Bienen sich bald auf einen Baum oder Strauch niederlassen und dem Einfangenden stillehalten, so unwiderstehlich wirkt diese Schlüsselmusik. Man hat ein Verslein, womit man, durch solches Metall geschützt, dem Näck höhnend zuspricht. Man legt das Metall (einen Schlüssel oder einen Feuerstahl oder ein Stück Geld) ins Wasser, steigt dann voran und singt: „Näck, Näck, Nåleputa, du är på land men jag är i wand“, d. h. „Näck, Näck, Nadeldieb, du bist am Lande, aber ich bin im Wasser.“ Wenn man aus dem Wasser steigt, so nimmt man das Metall

wieder und ruft: „Näck, Näck, Nadeldieb, ich bin am Lande, aber du bist im Wasser."

Solche schadenfrohe Wesen und schlimme zauberische Tiere soll man auch nicht bei ihrem rechten Namen nennen, sondern mit milden Schmeichelworten und nur mit leisen Hinspielungen auf ihren Charakter. Spricht man geringschätzig zur Katze und schlägt sie, so soll man sich hüten, ihren Namen auszusprechen; denn sie gehört auch zu dem höllischen und mitternächtlichen Heere und hat Bekanntschaft in den Bergen bei den Bergtroll, wo sie häufige Besuche macht; darum hört man den Jubel oder Jammer der Katzen meistens nur in der Nacht tönen. – Mit dem Kuckuck und mit Eulen und Elstern, welche Zaubervögel sind, soll man sich mit Worten und Fragen in acht nehmen, damit man sich nicht verstricke. Man soll sich auch hüten, solche Vögel oder Schlangen leichtsinnig und ohne Ursache zu töten; denn ihr Anhang könnte es rächen. Vorzüglich ist es greulich, Kröten totzutreten, denn es können verzauberte Prinzessinnen darin stecken. Manchen hat es schlimm angerührt, und er ist ohne Fall und Bruch lahm geworden und hat für solchen Mutwillen büßen müssen. Wenn man Trollpack und Zaubergesindel wittert oder fürchtet, so muß man Feuer und Wasser nennen und den Namen der Kirche, wozu man gehört; dann kann es einem nicht schaden. Das Wiesel soll nicht Wiesel heißen, sondern Freundchen (allwin), der Wolf Graufuß oder Goldfuß und der Bär Altchen oder Großvater. So kann man sie bei Gelegenheit niederknallen, und sie dürfen nicht schaden. Überall hilft bei diesen Dingen das Zürnen und Schimpfen zu gar nichts. Reitet der Näck z. B. die Pferde und Ochsen, melken die Troll die Kühe aus, so muß man die Gelegenheit belauschen, wo man ihre Gegenwart merkt, und sie dann mit geworfenem Stahl oder Schlüssel, und was Metallisches man sonst in der Tasche hat, bändigen und zügeln. – Schlimm ist es für den armen Jäger, wenn er so unglücklich ist, auf ein Elentier oder auf einen Hasen und Berghahn zu zielen, welche der Waldgeist oder die Waldjungfrau (Skogsfru) sich besonders zugeeignet haben. Das kommt ihm nachher immer vor das Gewehr, und er mag hundertmal danach schießen, er trifft es nimmer, und sollte das ja einmal sein, so ist sein Gewehr auf lange Zeit behext.

Vieles ist hier ebenso wie in unserer Heimat. So macht man an den Ostertagen und am Abend vor der Walpurgisnacht mit Kreide Kreuze auf die Türen der Menschen und des Viehs. Vormals trug die Landjugend am Abend dieses ersten Maitags Reisig zusammen und zündete es unter Spiel und mancherlei Jubel an. So weit das Feuer in den Grenzen schien, konnte keine Hexe, kein reißendes Tier dem Vieh schaden.

Das Speien in Wasser, Mützen, Pantoffeln, Betten usw., wenn man Geister hauchen fühlt oder gar zu sehen glaubt, hilft gegen ihren bösen Willen. Geht ein Gewitter, so müssen Fenster, Türen und Öfen wohlverschlossen werden, sonst können Bergtroll ins Haus kriechen, nach welchen der Blitz schlägt. Auch soll man keine leere Messer- oder Degenscheide oder ein leeres Ränzel bei sich tragen; denn auch da hinein könnten sie sich schmiegen oder sich einem als ein gefährliches schweres Bündel aufsacken. Mancher Wanderer, der ein leichtes Päckchen trägt, weiß nicht, warum er so schwitzt und ermüdet.

Sonntagskinder können Gespenster sehen und

Drachen bezaubern, die auf Schätzen liegen. – Das Pferd gehört in Schweden auch zu den weissagenden Tieren, wie schon bei den alten Persern, Germanen und Wenden. Wiehern die Hengste viel bei einem Brauthochzeitgalopp zur Kirche und springen dem Spieler bei dem Brauttanze oft die Saiten, so ist es ein Zeichen, daß die Braut ein Hufeisen abgeschlagen hat. – Ungerad ist bei allen Dingen gut, besonders bei Viehherden; an ungeraden Zahlen hat der alte Feind und sein Heer keine Macht.

Sieh, so spielt es hier allenthalben im Volksglauben und Wahn und in der Wirklichkeit, und schon laß ich die nordischen Geister lustig und unverzagt auf mir spielen. Wie sollte ich nicht in diesen Nächten und in diesen Tälern und Bergen, und an diesen Elben und Seen? Wie oft lausche ich mitternächtlich im Blättergeflüster und beim Stromgebrause, als hörte ich den Strömkarl seine Harfe schlagen!

Der Goldberg

Feuriges Leben sprüht und himmlischer Ursprung in jenen Samen, soweit sie nicht hemmt die Faulheit verderblicher Leiber. (Igneus est illis vigor et coelestis origo seminibus, quantum non noxia corpora tardant. Virgil.)

In Helsingland in Schweden erhebt sich mitten in tiefen Wäldern, den Wohnungen der Elen, Bären und Wölfe, ein runder, kugeliger Berg, so rund und so gleichmäßig, als wäre er von Menschenhänden so hingegossen oder eines jener Werke, welche der Glaube des mittleren Alters Hünenwerk oder Teufelswerk genannt hat: von jener Gestalt, wie die Hügel, welche unsere

Vorderen weiland über die Leichen erschlagener Helden schütteten. Dieser Berg heißt Guldberget, zu deutsch der Goldberg. Ihn haben die Asen weiland, als sie vor langen Jahrhunderten aus Asien gen Nordwesten zogen, aus den Gebirgen des fabelhaften Tibet und Indien oder vom Kaukasus mit hinübergepflanzt und manche leuchtende und sternige Erinnerung des alten Götterlebens und alle jene unbekannten Wesen, die im Grauen oder in der Sehnsucht der Nacht umwandeln, in ihn hineingelegt; und auch die Schatten der Helden dürfen ihn zuweilen umschweben. Hier in dem dunkeln und geheimen Schoße der Steine liegt in glänzenden Kammern das Gold und das Silber unendlicher Menschengeschlechter aufgehäuft, das die alten Götter bis zu ihrer Wiedergeburt den Berggeistern zu bewachen überantwortet haben; hier wohnen den langen starren Winter die holdigen Seejungfrauen, die Nixen, bis die Maie grünt und die Konvalle (Maiglöckchen) an dem Berghange die weißen Äuglein der Sonne öffnet, wo sie sich wieder in ihre Fluten tauchen und mit dem schelmischen Näck den Köhlern und Steinbrechern manchen Possen antun, aber mit den Jägern und Hirten im Wachen und Träumen manche liebliche Spiele spielen; hier frieren die zarten Elfen, die duftigsten Blüten der Geisterwelt, als Regentropfen im November mit Seufzern und Klagen in den Felsenritzen fest, bis sie im Maimond, wann der Schnee taut, mit lustigem Kichern in Bächen durch Blumen fortrieseln und sich im Mond- und Sternenglanz mit ihren feinen, strahligen Leibchen um die Auen und Quellen zum luftigen Reigen zusammenschürzen; hier sitzen in der dunklen Tiefe die grauen Bergmännlein, die blinden verzauberten Geister der Steine und Metalle, traurige

Kinder der kalten Nacht und des ewigen Schweigens, der Schrecken und der Tod des Bergmanns, wann sie die metallenen Glocken der feuchten und unterirdischen Schächten ringen, das Grausen der Menschen droben, wann sie im graulichen Zwielicht des Abends oder Morgens durch die Tannen und Birken mit tückischem Gelächter hinrauschen. Doch selten erscheinen sie selbst, sondern senden den Werwolf, d. h. den Mannwolf, und den Luchs, den Nachtfunkligen, oder die Katze, die mit allen Farben schillert und doch nicht getötet werden kann, um die beiden Stunden der Mitternacht — mit diesen ängstigen sie die Menschen, wann die Augen und Herzen ungewiß sind. Doch mitten unter diesen Gestalten der Freude und des Grauens hat sich das lustige und fröhliche Völkchen der Unterirdischen angesiedelt, das das Saitenspiel und die Freude liebt und den Menschen freundlich und hilfreich ist. Dies ist das Völkchen des gläsernen Berges: die Unterirdischen werden sie genannt, weil sie meistens unter der Decke sitzen, worauf wir uns oft hoch zu stehen gebärden. Aber nicht das Licht ist ihnen versagt, denn durchsichtig ist die Hülle ihres wundersamen Palastes, welche aber die blindäugigen Menschen nicht sehen können, und hell fallen die Sonnenstrahlen hinein, und freundlich spiegeln sich der Mond und die Sterne darin; und wann der Frühling kommt und die Bäume und Sträucher grünen und die Blumen blühen, dann schlüpfen sie hervor bei Nacht und verleiben sich den Blumen ein und den Haselstauden und dem Holder und auch andern Sträuchern, aber jenen beiden meist, und so wärmen sie die schönen Lenzesmonde ihre zarten Seelchen an dem frischen Lichte und freuen sich der Nachtigallen, die da singen, und der Lämmer, die da springen, und der

Kindlein, die auf den Auen und Hügeln spazierengehen und sich Blumen pflücken und Kränze winden; und oft lassen sie sich mit den Blümlein gern abpflücken und von den Kindlein heimtragen, denen sie des Nachts als Träume wunderschöne Geschichten ins Ohr flüstern und mit dem Morgenrote wieder in den Wald schlüpfen. Der gläserne Berg dieser Unterirdischen steht mitten in dem Goldberge und ist durchsichtig durch und durch, und hat die herrlichsten Säle und Kammern, wo das Saitenspiel und der Reigen immer lustig gehen. Es ist aber dieses Völkchen der Zwerge gar zart und hold, kleiner als die zartesten Kinder der Menschen, und sie können sich, wie sie wollen, durch eigene Kraft noch viel kleiner machen. Dies wissen die wenigen wohl, welche die Spuren ihrer Füßchen gesehen haben oder gar bei ihnen gewesen sind. Sie sind alle schön und freundlich, beides, die Büblein und die Mägdlein, und tun den Menschen nie etwas zuleide, sondern alles Gute und Schöne, außer den Bösen und den Belauschern verbotener Geheimnisse, wenn diese in ihre Nähe kommen. Diese Unterirdischen sind die übriggebliebenen Seelen der Götter und Helden, die noch werden sollten bei dem nordischen Volke, nach dem Glauben der Sage hier festgebannt durch ein unbekanntes Verhängnis, seitdem der Christ in die Welt gekommen ist und den Strom der alten Göttergeschlechter verstockt hat. Doch sind sie keine Traurigverworfene, sondern sie sind Fröhlichhoffende und spielen das wundersame Spiel der bezauberten Seelen so lustig fort, bis auch zu ihnen das ewige Heil kommt und das ernstere Schicksal, das sie aus den Leibern der Bäume und Blumen durch die Leiber der Menschen bis zur seligen Verwandlung weiterführt. Sie wissen vieles,

was im Himmel über uns geschieht, und alles auf Erden verstehen und erkennen sie klar, denn keine Leidenschaft und keine Liebe und kein Haß, die zu wild verdunkeln, blenden ihnen die hellen Äuglein. In den heiligen Wochen, welche alle Christen feiern, und an den hehren Festen sind sie ganz freigelassen und mögen wandeln über die Erde und zu den Menschenkindern, wohin sie wollen. Ihr Wandeln ist aber unsichtbar und geschwind wie des Sonnenstrahls, also daß es nicht gesehen, sondern nur zuweilen gefühlt wird als wie ein Blumenhauch oder ein Kuß der Geliebten oder ein säuselnder Traum, dessen Lieblichkeit man beim Erwachen fühlt, aber auch gar vergessen hat. Wem sie sich aber zeigen wollen an diesen Tagen, dem setzen sie ihr Käppchen auf und ziehen ihm ein Paar gläserne Schuh an; und dann mag er sie sehen, wie sie sind. Dann haben sie oft kleine Knaben und Mägdlein, die ihnen gefielen, mitgenommen in den gläsernen Berg, und haben sie wohl fünf bis sechs Jahre bei sich wohnen und aus ihren güldenen Bechern trinken und mit ihnen spielen und tanzen lassen. Und die haben sie dann, wann die Zeit verflossen war, wie lange sie sie behalten durften, plötzlich wieder zu ihren Eltern gebracht und zu ihren Schwestern und Brüdern, und die haben Wunder und Märchen zu erzählen gewußt ihr lebelang, und sind Maler und Saitenspieler und Dichter und Gold- und Blumenwirker und andere künstliche Leute aus ihnen geworden, aus den Jungfrauen aber gar zärtliche Bräute und Mütter; aber alt sind sie selten geworden auf Erden von wegen der zu vielen Sehnsucht nach dem Geheimen und Wunderbaren, die sie bei ihnen bekommen haben. — An diesen freien Tagen besuchen sie auch die Grabhügel der alten

Götter und Helden, deren dunkle Schatten Augen und Ohren bekommen, damit die lustigen Seelchen ihnen für den stummen Schlaf der nächsten Monde fröhliche Erinnerungen vergangener Zeiten und Taten als Träume zusäuseln können; denn nicht völliges, ewiges Todesdunkel darf unter solcher Erde herrschen. Aber die höchsten der Götter sind dann losgebunden aus dem langen starren Schweigen der Finsternis, auch die im Leben weiland verzaubert und in Steine, Seen und Tiere gebannt wurden, dürfen dann schweben und leben und umherwandeln und wenigstens eines gespenstischen Daseins sich freuen am Schimmer der Sterne. Das ist aber das höchste Fest für die himmlischen Heerscharen und für die Engel und Menschen und für alles, worin ein geistiges Leben wehet — die Nacht, wo der Heiland geboren worden. Da leuchten alle Sterne bis in die tiefsten Abgründe der Erde, da bekommen alle Steine der düstern Tiefe Augen, da läuten alle Erze und Metalle mit hellen Glocken den großen Gottesdienst der ganzen Natur zusammen, und alle guten Geister beten an. Dann, um die Mitternachtsstunde, steht der Berg weit offen wie ein diamantenes Tor eines goldenen Palastes, damit die Götter einfahren können. Und die grauen Asen kommen, Odin und Thor und Freia und Baldur der Schöne, und erquicken sich die heilige Nacht an den Spielen der fröhlichen Geisterchen und feiern auf eine verhüllte Weise das große Geheimnis der Erlösung, deren auch sie zu ihrer Zeit warten, die längstgewesenen. Und um die Stunde, wann es im Osten grauet und die Hähne zum viertenmal krähen und die Träume lichter um die Häupter der Menschen weben — dies heißt aber da unten die Stunde der Weissagungen —, dann fallen alle Unter-

irdischen auf die Knie und nehmen die Käppchen ab und falten die Händchen darum, und die Götter ziehen von dannen; Odin aber setzt sich auf den Berg und überschauet mit ahndender Seele die Länder und was die Enkel und Urenkel erfreuen und erschrecken wird, und sein Rabe flattert um ihn und singt die Zeichen der Zukunft.

Vom nordischen Hausbau und Hausgeist

Über den Bau und die Einweihung eines gemeinen Bauernhauses liest man in dem Büchlein „Folklivet i Skyttshärad i Skåne*" folgendes: Unter den mancherlei Vergnügungen, welche der Sommer in jenen Tagen mehr als jetzt darbot, waren die sogenannten Klenegilden** nicht unter den geringsten. In den großen Dörfern fand sich fast immer etwas umzubauen oder neuzubauen, und das gab dann Veranlassung zu einem Freudenfeste. Sobald das Zimmerwerk des Hauses gerichtet, die Ständer und Stöcke der Wände eingesetzt und die Lehmhaufen gehörig zubereitet waren, versammelten sich mit der Morgendämmerung alle Knechte und Mägde des Gildegelages, um zu kleimen oder die Wände mit den Händen mit dem zubereiteten Lehm zu beschlagen. Die Weiber standen da wie jetzt paarweis, die eine innerhalb, die andere außerhalb der Wand, und die Männer waren ihre Handlanger. Der Lehm, den sie herbeitrugen, ward von den Mädchen in und

* Volksleben in Skyttshärad in Schonen im Anfang dieses Jahrhunderts von Nicholovius, Lund 1847.

** Klena ist dasselbe, was in Norddeutschland Klemen oder Kleimen heißt.

zwischen die Stöcke und Ständer geklebt*, bis die Wand fertig war. Das Haus war selten so groß, daß es nicht vor dem Mittag mit innen und außen fertigen Wänden ordentlich dastand. Alle Arbeiter eilten dann heim, um sich für den Mittagsschmaus und für den darauffolgenden Tanz umzukleiden. Um bei dieser Umkleidung nicht aufgehalten zu werden, hatten die Mädchen, die in jenen Tagen barhaupt gingen, den Abend vorher die mühevolle Haarflechtung vollbracht und ihren Kopf in Ordnung gesetzt. Den ersten Gildetag waren alle Weiber in blaue Röcke gekleidet, den zweiten in rote. Diese Gilde, sowie andere Gilden unter den Bauern, währte drei Tage, aber den dritten Tag wurden bloß Verheiratete eingeladen. Nachdem das Mittagsmahl eingenommen war, wozu immer Priester und Küster eingeladen waren, ward der Ball von dem Zimmermann eröffnet, der bei diesen Festlichkeiten die erste Rolle spielte und mit vorzüglicher Achtung behandelt ward, weil man in seiner Person den Bau ehrte und lobte. Während der Bauarbeit durfte keiner wagen, den Zimmermann zu stören und zu beunruhigen, weil man dem Hause dadurch ein Unglück zuziehen konnte. Oft horchte und lauschte man während des Hausbaues genau nach, ob nicht irgendein Hacken oder Picken vermerkt würde, ohne irgendeines Täters gewahr zu werden, weil man da glaubte, es sei der Tomtegubbe (Hausgeist), dem die Arbeit gefiel und der bei dem Bau mithalf, über welchen sich dann immer das Glück niederließ. Wenn man aber nichts dergleichen vermerkte, glaubte man, der Tomtegubbe sei

* Bei ähnlicher Bauart ist unter uns Deutschen hin und wieder noch von einem „Klebefeld" in der Hauswand die Rede.

unzufrieden, und fürchtete für den Bau. Von alldergleichen wußte der Zimmermann viele tröstliche Dinge zu erzählen.

Obgleich man den Tomtegubbe nicht sah, war man doch überzeugt, daß er mit im Gelage tanze. Bei den Mahlzeiten verwunderte man sich, und das wirklich mit Recht, wie die hochgefüllten Schüsseln mit solcher Hast geleert werden konnten. Dies gab zu dem unter den Bauern geltenden Glauben Veranlassung, daß am Tische mehrere Unsichtbare saßen und mitaßen. Diese Unsichtbaren hatten sich Tarnmäntel zu verschaffen gewußt, die man Bahattar (Vahüte) nannte, die, solange sie auf dem Kopfe saßen, ihre Träger den Augen aller verbargen. Dieses oder jenes glückliche Donnerstagskind* hatte sie wohl zuweilen sehen gekonnt, aber alle merkten deutlich an der unbegreiflichen Hastigkeit, womit die Speise verzehrt ward, daß sie anwesend waren. An dem zweiten Gildetage tanzte man immer, wann das Wetter es zuließ, den sogenannten Langtanz. Die Spielleute setzten sich an die Spitze der Tanzenden (und alle tanzten, beides, Junge und Alte) und paarweis zog oder richtiger sprang die ganze Tanzgesellschaft von Hof zu Hof. An jeder Stelle wurden sie bewirtet, zogen mit ihrem Polnischen dahin und tanzten wieder aus dem Tor heraus. Zuweilen machten sie auch in dem nächsten Dorf einen Besuch. Dieser Langtanz währte mehrere Stunden. –

Hier beut sich's nun von selbst dar, über den obengenannten Tomtegubbe oder Hausgeist ein paar Worte zu sagen, dessen Gedächtnis bei uns Deutschen noch

* Thorsdagsbarn ist unser Sonntagskind. Thor, der Donnergott, war des Nordens Mächtigster, sein Jupiter.

keineswegs ganz und gar verschollen ist, obgleich es bei uns lange nicht mehr in der Lebendigkeit lebt wie bei den skandinavischen Halbbrüdern.

Tomtegubbe heißt, wörtlich übersetzt, der Alte des Hauses und Hofes. Tomt ist nordisch nämlich der ganze Raum, der ein Haus mit all seinem Zubehör umschließt: Hof, Scheunen, Ställe, Garten usw. Auf diesem Tomt wird der Alte sorgend und bewachend und mitternächtlich umherwandelnd gedacht. Im Norden, wo von den Sagen und dem Glauben des alten Heidentums viel mehr übriggeblieben ist und sich ohne Schaden von Geist und Herz mit den Lehren und Satzungen des Christentums gemischt hat, spielt jener Gubbe noch tausendmal mehr unter den Lebendigen als bei uns. Ich möchte sagen, in Schweden und Norwegen leben wenige Edelleute und Bauern, die nicht voll und ganz an seine lebendigste Gegenwart und Wirksamkeit glauben; so daß bei manchen Einweihungen und Einsegnungen neuer Häuser und ihrer Bewohner auf den guten Tomtegubbe nicht bloß mit Gläsern angeklungen, sondern er auch in Gesang und Gebet oft eingeschlossen wird. Es bestehen dort überhaupt noch manche Gebräuche, die in Deutschland wohl seit Jahrhunderten schon ausgestorben sind. So zum Beispiel bestand in einigen Häraden oder Bezirken Schwedens vor einigen Menschenaltern noch der Brauch, daß, wann eine Leiche im Hause war oder wann der Hausherr gestorben war, einstweilen auf dem Herd alles Feuer gelöscht und alles eben im Hause befindliche Wasser ausgegossen ward, und daß, wann der nächste Erbe Besitz nahm oder ein neuer Käufer desselben es bezog, auch dann alles Feuer gelöscht und alles Wasser weggegossen und neues Wasser aus dem

Brunnen geschöpft, frisches Feuer von dem Herde des nächsten Nachbars geliehen ward, um gleichsam frisches Licht- und Haus-Leben anzuzünden.

Nun zum Schluß auch ein Wort über den deutschen Alten vom Hause, wobei man mir schließlich noch einen kleinen etymologischen Absprung seitweges erlauben wolle. Der Glaube an solchen Hausgeist ist in manchen deutschen Landschaften hin und wieder noch gewöhnlich genug. Ich könnte aus der Erfahrung eines überlangen Lebens darüber genug Geschichten erzählen, wovon ich einige mit meinen Augen gesehen und mit meinen Händen betastet habe, freilich nicht jede in mir selbst erlebt noch an mir selbst verübt, sondern unter meinen Augen und Händen in und an andern gläubigen Seelen geschehen, wie ja der unsichtbaren Geister Wirkungen nur können.

Zuvörderst, dieser Hausgeist tritt bei kleinen Leuten, wo er noch geglaubt wird, meist in unscheinbarer Gestalt als das kleine, kleine rauche Männchen, unter dem Namen Puck oder Kobold sein wunderlich-grauliches Wesen treibend, durchaus nicht als eine vornehme und ehrwürdige oder gar als eine halb heilige Person auf wie im Norden; sondern meistens wie ein nächtlich rundwandelnder und hausdurchstöbernder Spaß- und Neckgeist, dem mit dem Klumpsack als Kindergespenst rundlaufenden Knecht Ruprecht ähnlich, der da schlampige Hausfrauen, faule Gesellen und Knechte und unreinliche Mägde strafen und zu Fleiß und Ordnung antreiben muß, Fleißigen und Ordentlichen aber bei Tage und bei Nacht als unsichtbarer Gehilfe die Arbeit fördern hilft. Zweitens spielt er an alten, mehr geweihten und durch Jahrhunderte von denselben Familien bewohnten Erbstätten zugleich eine

mehr vornehme und ehrwürdige, oft auch eine gefürchtete und tragische Rolle. Ich spreche hier von Ritterschlössern und Bauernhäusern, die von demselben Stamm von Geschlecht zu Geschlecht besessen und bewohnt sind, und in der zehnten oder zwanzigsten Ordnung ihre Ahnen rückwärts hinter sich zählen können. Man höre: Im Bauernhause ist der Rundwandler und Wiedergänger immer nur ein grauer Alter. Er geht grau und stolprig einher, in einem grauen Rocke, eine graue Mütze auf dem schneeweißen Kopfe, winkt auf Todesfälle, Geburten, verborgene Schätze usw. hin. In den Schlössern sind fast immer zwei Rundwandler: ein grauer Mann und die weiße Frau. Die weiße Frau ist eine stattliche alte Dame im schneeweißen Gewande, mit einer Laterne oder einem Lichtlein in der Hand langsam die Treppen und Hallen des Hauses um die Mitternacht auf und ab steigend und durchschreitend und Keller und Speisekammern durchspähend. Der Alte des Schlosses ist gleich dem Alten des Bauernhauses in Grau gekleidet; nur trägt er nebst der grauen Mütze einen grauen Mantel, der Bauerngeist dagegen nur einen grauen Kittel; auch erblickt man ihn wohl mit einem Schwert umgürtet und mit Stiefeln und Sporen. Ich weiß noch, wie dieser hochadlige Wiedergänger in der Person eines alten Majors von Kahlden in dem Hause, worin ich zur Welt zu kommen die Ehre hatte, die ersten sechs Jahre meines Lebens erschreckt hat, indem er gemeldet ward, längs dem langen Steindamm des Hofes vorschreitend in den Mitternächten um Haus und Scheunen zu wandeln und sich endlich in dem Blumengarten bei dem Bienenhause zu verlieren. Dies also sind unsere deutschen Laren, und sie leben mehr, als die Leute

glauben, noch in Schlössern und Hütten und werden um die stillen Mitternächte noch von vielen gespürt und von einigen Sonntagskindern gesehen.

Der Name Laren führt uns aus deutscher Sprache auf die Erklärung des Wörtleins Lar, welche wir aus Ähnlichkeiten unsrer Sprache wahrscheinlich besser geben können als Varro und Festus in ihren Tagen. Wie wir Deutschen jetzt, zum Teil übertreibend und zu fein klügelnd und deutelnd, manche Grundbedeutung nicht nur des Griechischen und Lateinischen, sondern auch des Deutschen von manchen aus dem Altpersischen und Altindischen herbeiziehen sehen, so können wir auch aus vielen Wörtern der verschiedenen germanischen Mundarten manche verkehrte Wortbedeutung griechischer und lateinischer Grammatiker ihrer Sprachen bessern und berichtigen. So zum Beispiel liegt die Grundbedeutung unsers Lar, welches Haus und Wohnung bedeutet – wie wir es in den Namen Wetzlar, Fritzlar, Hangelar usw. im Gebiet des alten Kattenlandes in den Bergen und längs dem rechten Rheinufer haben –, in dem Worte „lassen"; denn lassen heißt: hausen, herbergen; Gelaß: Wohnung, Raum; Gelassener (nach Grimm): Häusling, Nachbar.

Doch genug oder vielmehr schon zuviel von dem Tomtegubbe und seinem Gesellen Lar.

Verzauberung und Wiedergeburt

Ich hatte zu Dala und auf Dagsnäs (in Westgotland) schon einen rechten Schweden gefunden. Das war ein köstlicher Kerl, der alte Tham, und ich habe Wochen an seiner Erinnerung oder vielmehr an schwe-

dischen Träumen und Erinnerungen gezehrt. Tham benutzt sein schönes Säteri Dala mit den dazugehörenden Äckern und Gütern mehr als Landmann, das lieblichere Dagsnäs als Mensch und Gelehrter. Hier wohnt er meistens im Winter, dort im Sommer. Als Herr ist er mild und gerecht, und von ihm, dem Freunde der altväterlichen Sitten, werden hier alle ländlichen Feste gefeiert, worauf die Altvordern hielten. Seine Leute müssen julen, sie müssen den ersten Mai halten, und am Johannistage um die Maistange springen. Diese ist mit vielen Zieraten und Flittern behangen, und steht mitten auf dem Hofe. Im Dorfe selbst hat er als Gerichtsherr eine Thingstelle aufgerichtet. Drei große Granitsteine stehen vor dem Hofe, und in jeden derselben hat er in Runenschrift eine allgemeine Rechtsregel einhauen lassen.

Was das für ein Land und für ein Volk ist! und welch ein glückliches Volk, daß es so viele wundersamlichste Träume und Erinnerungen hat oder sich macht! Gleichviel: Träumen und Schwärmen gibt Leben und hält wenigstens das Herz warm. Der alte vortreffliche Mann hat es mir wirklich angetan, und ich merke, daß ich schon zu skandinavisieren und rudbeckisieren beginne. Was hatte ich nicht alles bei ihm gesehen! und mehr, was nicht alles von ihm gehört! von seinem Gudhem (Götterheimat) an seinem großen westgotischen See, wohin er den ältesten schwedischen Asensitz verlegt, und von vielen Wikingsgräbern und Runensteinen in Bohus, wo ich auch das romantische Grab von Habor und Signil finden sollte, das aber auch an Uplands Küsten gezeigt wird. Wie viele Anweisungen auf Ättestupor und Ättehögar (Geschlechtsstürze und Geschlechtshügel) hat er mir nicht mitgegeben! Kurz,

ich rudbeckisiere so sehr, daß ich mich oft im vollen Ernst auslachen muß, finde es aber doch hübsch, daß ein Volk so viel Uraltes, Geschichtliches und Poetisches aufweisen kann, daß es diese Geschlechtsstürze, diese Höhen und Hügel, worunter die Götter, Helden und Riesen seiner Vorwelt schlafen, diese Runenfelder, wo Schlachten gehalten sein und Zauberer und Hexenmeister begraben liegen sollen, von ganzem Herzen glaubt. Es steckt an, wenn ich so einen alten Bürger oder Bauern an den Hünengräbern und Steinen mit gefalteten Händen stehen sehe und mir erzählen höre, oder wenn mein Skjutsbonde* beim Vorüberfahren an denselben oder beim Vorbeifliegen von Vögeln oder Vorbeistreichen von Tieren plötzlich die Mütze abzieht und sich kreuzt, als ob er mit Geistern und Gespenstern in Gesprächen begriffen wäre. Dies ist kein humoristischer Spaß, sondern der vollste Ernst, und hätte an einer Brücke in Dalsland ein halsbrechender oder ersäufender Ernst werden können. Vernimm das Geschichtchen und rechne weiter, wie tief diese Lehre oder vielmehr dieser Glaube im Volke Wurzeln geschlagen hat.

Ich fuhr dort einen Morgen im Walde und hatte zu beiden Seiten des Weges tiefe Gräben und vor mir einen brausenden, vom aufgetauten Schnee angeschwollenen Bach mit einer wacklichten überschwemmten Brücke, wogegen die allerschönsten Eisschollen auf rings übergeflossenen Wiesen, die wie ein Meer unter mir lagen, ihr donnerndes Spiel spielten. Da lief uns ein Wolf über den Weg, und ich rief meinem Burschen

* Siehe die Anmerkung Seite 39.

zu: „Sé där en varg!“ (Sieh da ein Wolf!) Und kaum hatte ich das Wort gesagt, als der Bursche entgegenrief: „Um Gottes willen, nicht Varg, sondern hin gra“ (der Graue), und vom Wagen abspringend, die Mütze über den Weg hin dem Wolf nachwarf. Nun gingen meine Pferde, da er die Zügel hatte fallen lassen, mit mir bergab gleichsam durch und der Junge schreiend hinterdrein. Aber glücklicherweise hielten die Pferde geraden Weg, trafen die Mitte der kollernden Brücke und standen auf des Jungen Prr-Prr-Ruf jenseits der Brücke, wo es wieder bergan lief, still. Wahrlich, ein Paar Schuh zu weit rechts oder links von der Brücke und ich wäre in den Wogenabgrund und vielleicht in den Tod gestürzt worden. Nun besprach ich mich zuerst mit dem Jungen über die Namen varg und gra, und später des Abends im Gasthause mit andern Kundigeren, von welchen ein anwesender Hr. Komminister* mir die rechte Auslegung gab, nämlich:

In diesem zaubervollen mystischen Norden gilt bei den Bauern und auch wohl noch bei vielen andern der Glaube, die meisten wilden Tiere seien weiland verzauberte Menschen, die auf ihre Erlösung harren. Sieh! ist hier nicht die älteste Seelenwanderungslehre? und füttert der Großkönig von Siam seine weißesten Elefanten an goldenen Krippen nicht so prächtig in seinen Ställen und stellt ihnen Oberstallmeister, Hofmarschälle und Edelknaben zur Bedienung, weil seine längstverstorbenen Ahnen und Vettern möglicherweise in ihren Leibern jetzt auf Erden herumspazieren können? Kurz und gut, dieses Glaubens wegen redet der Schwede die meisten reißenden Tiere, und

* Mitprediger.

auch solche Vögel, in denen er Zauberei wittert, in der Regel mit einer gewissen umschreibenden Artigkeit und komplimentierlichen Manierlichkeit an, weil er glaubt, daß, wenn er dies unterläßt, sie ihm leicht etwas antun können; denn außer den Zähnen und Klauen, mit welchen sie ihm sichtlich genug an den Leib kommen können, fürchtet er eine unsichtbare und unvermeidliche Zauberkraft in ihnen. Nur wenn der Schwede zornig ist, gibt er den Bestien und dem Teufel die rechten gebührlichen Namen: dann heißt der Teufel djefoul oder hin onde (der Böse), der Wolf varg, der Bär björn. Aber in guter heiterer Stimmung redet er den Teufel mit Herr an und nennt den Wolf den Grauen (hin gra), den Bär den Alten (hin gamle) usw.

So steht es in diesem zauberischen Norden und so steht in ihm der Mensch vor den Tieren und Vögeln still und muß die vorgeschriebenen Zeremonien und Etiketten mit ihnen beobachten. Da gibt es was zu tun, zumal wenn man alle die Zaubermächte, welche in Bergen, Wäldern, Seen sichtbar und unsichtbar wohnen und bei Tag und Nacht im Erdenregiment mitspielen, mit dazurechnet. Da müssen Augen und Zunge, und Hände und Füße zum Abwenden, Kreuzen, Werfen und Springen, und Köpfe, Knie, Mützen zur gebührlichen Reverenz immer in Tätigkeit gehalten werden.

Schon in einem Walde in Bohus machte ich diese Bemerkung, ehe ich noch zu dem Ausrufe varg kam. Da strich eine Wilde Katze, Kattlo oder Katzenluchs genannt, ein Tier, das hier nicht oft gesehen wird, vor mir über den Weg hin, und mein Skjutsbursche richtete sich sogleich mit einer Verbeugung auf und zog die Mütze ab und spuckte darein — und nach einem

kurzen ängstlichen Atemholen erzählte er mir viel, was in diesem verruchten Tier alles stecke, welches von Satans ältesten Gesellen sei. Einmal habe er um den Abend ein solches erblickt und sich in einem plötzlich entstandenen Schneegestöber so fürchterlich verirrt, daß er vom Frost oder von den Wölfen das Leben würde haben lassen müssen, wenn er nicht glücklich auf ein paar Jäger gestoßen wäre, welche nächtlich einem Bären auflauerten.

Das schwedische Licht

Es ist mir hier in Dalekarlien, wie wir Deutschen die Landschaft wunderlich verkehrt nennen, oder in den Tälern (Dalarne), wie sie schwedisch heißen, kurz hier bei den Dalkarlar oder Talleuten wieder ein fast ganz neues, wenigstens ein ganz anderes schwedisches Leben aufgegangen; auch hat mir das Sonnenlicht, wie ich mir einbilde, einiges ans Licht gebracht, oder der alte während drei, vier Zeugungen zugedeckte schwedische Stumpf in mir beginnt vielleicht hier einmal wieder neue Sprossen zu treiben. Ich habe über das schwedische Licht mehr Licht bekommen, und über vieles, was in dem Schweden und in gewissen schwedischen Konfusionen mir mit dem Lichte zusammenzuhängen scheint.

Schon in meinem Stockholmer Winter bin ich oft stundenlang stillgestanden vor den ganz eigenen schwedischen Himmelserleuchtungen und -beleuchtungen. Diese brennenden, mit tausend zitternden und schwebenden Streiflichtern sich jagenden Wolken, diese langen Morgen- und Abendröten, die das ganze Himmelsgewölbe ringsum wohl auf eine Stunde mit glühender

Rosenglut färben, und viel langsamer als bei uns abbleichen, diese fliegenden und oft mit Feuerkugeln wegknallenden Nordlichter – alles dies ist mir in ein paar Sommernächten wieder vors Gesicht gekommen und durch den Sinn hingeflogen, in ein paar solchen Sommernächten, in welchen Oberon und seine Königin Titania mit ihren Elfen gewiß alle Blumenwiesen betanzt haben. Was diese schwedischen Sommerlichter, diese mit leichten Schatten und Dämmerungen hinspielenden Sommernächte für Gesichte und Gestalten schaffen, das habe ich erst im Norden gelernt, und kann mir die schwedischen Konfusionen und Verwirrungen und phantastischsten Träume, diesen ungeheuren Realismus ihrer Anschauungen, der oft mit dem Ungestüm und der Last von Lawinen über einen Deutschen hinrollen will, allmählich immer mehr daraus erklären. Denn Licht, wunderbares mystisches Licht, was bist du, was bist du nicht? du allerlebendigstes, allerbelebendstes, alle Weltenenden ungreiflich und unberechnenlich durchbebendes und durchzuckendes Licht, du als Gottes erhabenste Kraft, ja als Gott selbst von vielen Völkern angebetetes? Ich bin bezaubert gewesen und werde bezaubert, alle Wasser, Wälder, Bäume und Felsen werden mir wie dem Schweden lebendig, beginnen vor mir zu spielen und zu tanzen und wimmeln von einer Unendlichkeit Wesen und Geister anderer Art als wir sind. Gegen die Gewalt eines solchen Naturspiels da wehre sich einer. – Schon mehrmals habe ich von dem schwedischen metallenen Glanzsinn und Lichtsinn gesprochen, von ihrem Spielen mit allen möglichen Schimmern und Scheinen. Ich fange an, dies milder zu betrachten und zu beurteilen. Sie sind einmal so, sie müssen so spielen, sie sind so geboren, sie sind ein

metallisches Volk, welches Licht und Glanz haben will, welches nicht als graues Erz liegenbleiben will; und ihnen gegenüber kommen mir viele Deutsche und ich selbst mir zuweilen vor, als wenn wir mehr von dem grauen Erdgeist oder graublauen Wassergeist regiert würden.

Ja alles lebt, spielt und tanzt hier. Welche wundersame Lufterscheinungen, welche verschiedenste und mannigfaltigste Wechsel spielender Schimmer und Scheine der Wasser, Felsen und Bäume in der Nacht, wie unsere Sommernächte sie wohl nimmer zeigen! Und welche Blumenwiesen! Nie habe ich solche Rübezahls- und Oberonsgärten, solche mit Millionen Blumen aller Farben geschmückte Wiesen gesehen als hier an der Talelbe und weiter oben am Angermanlandsstrom. Und du solltest den Schweden sehen inmitten dieser erhabenen Konfusionen, die auf ihn eindringen, wie dieser Mensch, sonst klarer, ernster und spröder als der Südländer, in seiner Lichtwonne wie ein Kind zerfließt, in seinem Frühling wie eine Rose schwillt und auftaut. Das habe ich erlebt, und das erlebt zu haben wird immer eine meiner süßesten Erinnerungen sein, wie diese Menschen von Lichterscheinungen, von Gesichten und Vorahnungen ihres kommenden kurzen Frühlings sprechen, wie bei diesen Erzählungen, bei den Liedern und Sagen, die sie davon singen, ihnen die Herzen geschwinder klopfen und die Tränen stromweise die Wangen herunterrollen. Solche gewaltige überwältigende Naturempfindsamkeit, solche poetische Liebeswonne von Frühling, Licht und Leben ist mir an deutschen Menschen fast nimmer erschienen. Hier erst habe ich meinen Holmbergson verstehen gelernt, der mich im Winter in Stockholm oft erstaunt hat, wenn er von

der Ankunft des nordschwedischen Frühlings, von dem ersten Birkengrün, den ersten Wiesenblumen, dem ersten Schlagen der nordischen Nachtigall erzählte und mit seiner schönen Stimme ein altes norrländisches Lied darüber sang, und dabei oft plötzlich so ins Weinen und Schluchzen geriet, daß ihm die Töne versagten. Dieser treffliche Mann ist ein geborener Norrländer, Professor in Lund, und gilt für den gelehrtesten schwedischen Rechtslehrer.

Ja, so lebt hier aller Mensch und alle Natur, oder vielmehr so ist und lebt der Mensch hier ganz in seiner Natur. Wundere dich also nicht, wenn ich dir sage, daß es mich hier zuweilen mit Gewalt überholen will, und daß mich mitunter Träume überfallen, in irgendeinem reizenden Tal oder an einer brausenden Elbe, in einem Birken- und Ahornwäldchen mir ein Hüttchen zu bauen und unter solchem Volk wohnen zu bleiben und eine zarte blonde Westgotin oder stolzheitere Dalkarlin in mein Bett zu legen. So lebt das Leben hier, und jeglicher Schein der Dinge lebt und webt ein gar eigentümliches und wunderbares Leben in und um den Menschen. Aber nicht bloß alle Natur, sondern auch alle Geschichte des Volks lebt hier tausendmal mehr als bei uns, und dieses Gefühl schwedischen Glücks und dieses Bewußtsein deutschen Mangels fällt mir oft recht schwer auf mein deutsches Herz. Zuerst, wie viele Denkmäler der ältesten, frühesten Zeit nicht allein in fabelhaften Sagen, sondern in stehenden, liegenden Wirklichkeiten, in Hügeln, worin Götter und Helden schlummern, in Felszacken, von welchen sie sich für die unsterbliche Göttertafel auf der immergrünen Au herabgestürzt haben, in uralten, mit Steinen umsetzten Malstätten der Volksversammlungen, in Runsteinen usw. Von allem dergleichen haben wir Deutsche kaum hie und da ein Stümpfchen oder eine erblaßte Sage übrig; unser Volk sieht, versteht und weiß nichts davon. Hier darf jeder Schwede an solchen heiligen Überbleibseln seiner Vorzeit stehen und zu dem Licht- und Glanzpalast, dem Gläsiswäll und Wingolf seiner Helden und Götter, hinauf beten. Über uns sind zu oft und zu viel fremde Fluten hingewälzt, fremde Völker und Räuber gekommen, und auch die ersten Sendboten des Christentums haben mit romanischer und karlingischer Gewalt zerstören und ausrotten gedurft. Zweitens, Schweden ist ein Gesamtreich, eine Einherrschaft, war längst eine Einherrschaft; seine großen Könige, Helden, Seher, Propheten, Dichter gehören ihm ganz und gar, gehören jedermänniglich bei ihm und jedermänniglich eignet sie sich mit gebührlichem Stolz zu. Bei uns seit wie vielen Jahrhunderten die traurige Zerstückelung der Lande und Herzen, und an mehreren Stellen so weit auseinandergespaltet und zerklüftet, daß große deutsche Namen oft nur in einzelnen Landschaften gewußt werden, ja daß der eine den verflucht, welchen der andere segnet. Hierauf werde ich immer mehr hingewiesen, ja recht daraufgestoßen, je mehr ich in meine Schweden eindringe, je mehr ich eine gewisse unbeschreibliche ursprüngliche Tiefe in ihnen achten lerne. Ich habe an diesen heiligen Seen, an diesen durch große Erinnerungen beleuchteten Elben mit Menschen aller Stände und Klassen, mit Priestern, Offizieren, Bergleuten, Bauern, verkehrt und mich besprochen, und bin dabei — schwedisch zu reden — in ganz eigne Funderingar oder Grundwühlereien von Gedanken und zum Teil in recht schwersinnige und schmerzenreiche Gedanken geraten. Ich habe ja hier

unter großen schwedischen Erinnerungen und Denkmälern, hier in Tuna, Mora, Arestad und an vielen andern Stellen stillstehen und in fast schwedischer Andacht mit staunen und beten müssen. Und in ihren Häusern, oft in den Häusern des ärmsten Soldaten oder Brinksitzers, war es da viel anders, wann ich ihren Gustav Erichson, Gustav Adolf und den schwedischen Achill, Karl XII., unter dem Spiegel hängen fand? Daß dieser Karl XII. der Abgott ist, bei dessen Bilde sie zugleich jauchzen und weinen, was meint das? Ein Professor auf dem Katheder und ein Voltaire und Friedrich II., die diesen Karl bloß zu einem Narren machen, werden es dir nicht auslegen. Es bedeutet, daß dieses Volk noch sein Walhall und seine Ättestupa im Leibe hat, daß es einen Sinn des Unvergänglichen und Erhabenen hat, daß bei ihm noch gilt, was schon Herodotus und Lukanus von der Lehre der Nordländer sagen und singen, daß sie immer gelüstet hat, sich kühnen Mutes aus dem kurzen vergänglichen Leben in die heroische Unsterblichkeit zu stürzen.

Nachwort

Die deutsche Erneuerung bedeutet in ihrem tiefsten Wesen eine germanische Wiedergeburt. Die verleugnete germanische Kultur wird in ihrer Bedeutung für die ganze deutsche Volksgeschichte immer deutlicher sichtbar. Dadurch erhält nicht nur die gesamte deutsche Geschichte ein ganz anderes Gesicht, sondern auch die großen deutschen Führergestalten erscheinen uns plötzlich in neuem Licht. Jetzt erst erkennen wir ihr tiefstes Wesen, ihre germanisch bestimmte Art. So gewinnen wir heute auch ein ganz neues Bild von E. M. Arndt, das allererst seiner geschichtlichen Sendung gerecht wird. Arndt war nicht nur der „Wächter des Rheins", er war der Wächter des deutschen Mythos; er vermochte das „Ewige im Volke" zu beschwören. In flammendem Zorne verteidigte Arndt die Rechte der mütterlichen Erde und des ihr treuesten Sohnes, des Bauern. Leidenschaftlich focht er für Freiheit und Ehre des deutschen Bauern, in dem er den Träger des Volkstums überhaupt erkannte. Das Bauerntum ist der Mutterboden, die lebenschaffende und lebenerhaltende Schicht des Volkes. Deshalb forderte Arndt bereits damals ein Erbhofgesetz! Er entwarf auch eine Waldordnung, die dafür sorgen sollte, daß dem Volk der Wald erhalten bleibe. Denn „das nackte und waldlose Germanien (wird) nicht mehr Germanien sein". Hinter diesen Forderungen Arndts steht ein Welt-

bild ausgeprägter Eigenart, dessen Tiefe wir heute erst erfassen. Seine Entdeckung verdanken wir Hans Kern, der Arndts revolutionäres Weltbild zuerst würdigte (in „Arndt, der ewige Deutsche", Jena, Diederichs 1930). Im Mittelpunkt seines Denkens stehen die Begriffe „Gestalt" und „Bild". Die Natur ist ein beseeltes Ganzes, die „Mutter aller Gestalten", das „Bild der Bilder". „Gestalt" ist nichts Abstraktes, sondern immer leibhaft, die Natur kennt nichts Leibloses. Gestalten bringt nur das unbewußt schaffende Leben hervor. Dies lebendigste Leben aber ist mit Vernichtung bedroht durch den Geist: durch den Geist kann nichts „zur Gestalt geboren werden, sondern die Gestalt zerfällt vor ihm". „Des Geistes Wesen ist das Scheiden und Ordnen ... das Vernichten und Entgöttern." Den Menschen, der die Verbindung mit der Erde verliert, verlassen wie Antäus alle Kräfte. „Bleibt der Erde treu!" Dieser Ruf Nietzsches ertönt schon in den Schriften Arndts, wie denn immer wieder es sich zeigt, daß er revolutionäre Gedanken Nietzsches vorweggenommen hat.

Dies Weltbild Arndts, von dem wir hier nur einen Hauptgedanken anrühren und im übrigen auf Kerns Darstellung verweisen, muß kennen, wer ihn als Volksforscher verstehen will. Arndt ist einer der Begründer der Volkskunde. Nicht nur hat er entscheidend angeregt Jahn und Riehl – Jahn, der das Wort „Volkstum" prägte und eine „Volkstumskunde" forderte, hörte Vorlesungen Arndts in Greifswald, und Riehl, der als Begründer der „Volkskunde als Wissenschaft" gilt, hat Arndts Vorlesungen über Völkergeschichte in Bonn gehört –, sondern selbst in seinen Reisewerken und unzähligen Schriften wertvollste Beiträge zur Volkskunde geliefert. Es ist möglich gewesen, die im Gesamtschrifttum Arndts zerstreuten volkskundlichen Schilderungen und Betrachtungen systematisch zu ordnen zu

einer Volkskunde des germanischen Kulturkreises (Kurt Heckscher, Die Volkskunde des germanischen Kulturkreises an Hand der Schriften E. M. Arndts dargestellt, Hamburg 1925). Arndt, der ewige Wanderer, besaß eine ausgezeichnete Beobachtungsgabe und vermochte in lebendigster Weise die Eigenart von Landschaften, Stämmen und Rassen zu schildern. Er konnte dies aber nur, weil er selbst Bauernsprößling war, aufgewachsen in der freien Natur der sagenumwobenen Insel Rügen. Nur wer wie Arndt teil am Volke hat, kann das Volkstum erfassen. Die deutsche Volkskunde der letzten Jahrzehnte wäre nicht solch schauerliche Irrwege gegangen, wäre sie dem Feuergeist Arndts nahegeblieben. Arndt teilt den Glauben des Volkes und liebt die Feste des Volkes. Der Mensch, der in der Natur lebt, wie vor allem der Bauer, der weiß auch von den Geheimnissen der Natur, die nur ihm sich offenbaren. Der Volksglaube ist nicht nur „Aberglaube", er wird erst ausschließlich dazu, wenn er der völligen Verachtung anheimfällt. „Woran keiner mehr glaubt, das kann auch überhaupt nicht mehr sein." Die christlichen Kirchen und die Aufklärer und Illuminaten haben den Volksglauben und die Volksfeste zerstört. Insbesondere der Freimaurerorden der „Illuminaten" hat „alle die unschuldigen Kinderspiele und lustigen Zaubereien und Wahne des Volkes" verlacht und verspottet. Spott und Hohn sind die Waffen des dem Leben abtrünnig gewordenen Geistes. „Unter dem Titel der Unsittlichkeit, des Müßigganges, des Aberglaubens, der Gefahren des Lebens und der Gesundheit hat man all das bißchen Übermut und Mutwillen und Wahn und Märchengeist, was noch unter dem Volke geblieben war und sich zuweilen ein lustiges Spiel machte, fast in allen Landen Deutschlands mit Stumpf und Stiel ausgerottet."

Um so erschütternder war für Arndt das Erlebnis des

„Nordens" und d. h. für ihn immer wesentlich Schwedens. Vier Jahre ist er in Schweden gewesen, zuerst 1803/04, dann 1806–1809. Flüchtiger nur kannte er auch Dänemark. Unter den Begriff „Norden" faßt er außer den skandinavischen Ländern vor allem noch Schottland, das er der Herkunft der Bevölkerung nach wesentlich abhängig von Skandinavien sieht. In Schweden fand Arndt alles das noch lebendig, was zu seinem großen Schmerze in Deutschland schon fast vernichtet war; er erlebte hier ein nordrassisch bestimmtes Volkstum im mythischen Urzustand. Der nordische Mensch lebte in Schweden damals noch in einem „mit Mythen umstellten Horizont" (Nietzsche). Was Arndt diese Schwedenreise bedeutete, das mag man daraus entnehmen, daß er im hohen Alter, 83jährig, noch folgende Worte schreiben konnte: „Indem ich nun dieses nordischen Geistes und meines Zusammenlebens mit demselben in längst verschiedenen Tagen gedenke, überfällt mich gleichsam etwas Schamanisches, eine Verzückung und Entrückung, ich werde wie aus meinem deutschen Leibe heraus und in ein Leben zurückgerissen, welches ein sehr glückliches und reiches gewesen ist; es ist mir, als müßte ich die verrosteten Sporen wieder anschnallen und den weitausgreifenden Rappen meiner Jugend wieder satteln und durch die Zauberlieder und über die Berge des alten Nordens hingaloppieren: es ist mir, als müßte ich mit unserm alten oberonischen Wieland ausrufen: Auf! sattelt mir den Hippogryphen, ihr Musen, zum Ritt ins alte romantische Land!"

Was Arndt in Schweden entdeckte war nicht weniger als ein damals noch gegenwärtig-lebendiges Germanien. Sind seine Schriften zur schwedischen Volkskunde sein wesentlichster Beitrag zur Volkskunde, so sind sie überdies zugleich als ein Beitrag zur Germanenkunde zu werten. Man bedenke, daß es einen bereits ur-indogermanischen Kult des heiligen Feuers (Herdfeuers) gibt, daß ebenso der Sonnenkult uralt-indogermanisch ist und viele indogermanische Völker Göttinnen der Morgenröte verehrten (Eos der Griechen, Aurora und Mater Matuta der Römer, Uschas der Inder, Ostara der Germanen). Die Urheimat der blonden nordrassischen Indogermanen sucht die neuere Forschung in Nordwesteuropa, in einem Gebiet, das Südschweden mit umfaßt. Die Auffassung, daß die Indogermanen oder gar Germanen aus Asien eingewandert seien, die zu Arndts Zeit fast allgemein vertreten wurde und daher auch von ihm wiedergegeben wird, ist heute aufgegeben. Unabhängig davon ist die Frage, wo die nordische oder vornordische Rasse während der Eiszeit, als Nordeuropa vereist war, gesessen hat. Nebenbei, die unmögliche Zusammenstellung der Namen Asien und Asen (älter Ansen!), die nichts miteinander zu tun haben, hat Arndt später selbst aufgegeben.

Wenn Arndt einmal sagt, daß in Schweden der „alte schwedische Stumpf" in ihm wieder zu treiben beginne, oder an anderer Stelle, daß „das alte gotische Blut" in seinen Adern sich wieder rege, so spielt das auf die Familiensage an, derzufolge einer seiner Urgroßväter ein geborener Schwede und ein Krieger Karls XII. gewesen ist. Der von ihm öfter genannte Olaf Rudbeck war ein schwedischer Gelehrter des 17. Jahrhunderts (1630–1703), er schrieb ein umfangreiches Werk „Atland eller Manheim", in dem er zu beweisen suchte, daß Schweden die Atlantis des Plato sei und die Urheimat der Menschheit und aller Kultur. Dies phantastische Werk, das aber doch manche richtige Beobachtung enthält und ein heilsamer Gegenschlag gegen den alten Unglauben an die Schöpferkraft des Nordens war, erregte großes Aufsehen und wurde in Schweden mit Begeisterung aufgenommen. Es kam dies Werk auch einer tiefen Eigen-

art des Schweden entgegen, die Arndt „ein Autochthonisches" nennt, welches in Gestalt, Blick und Gebärdung zur Äußerung kommt. Es ist „etwas, was dir mit einem gewissen ruhigen Stolz zu sagen scheint: ‚Hier ist mein Heim, hier bin ich geboren, hier haben meine Ahnen ihren eigenen Adam gehabt; aus dieser Erde bin ich hervorgegangen, ein echtes, ältestes Naturkind des Nordens und möchte aus keiner andern Erde entsprungen sein.' Kurz, der Nordländer fühlt sich viel mehr als irgendein anderer europäischer Mensch wie einen Autochthonen, dieses Wort in dem dunklen, mystischen Sinne der Alten genommen". In der Tat ist Schweden der älteste Staat Europas, gebildet hauptsächlich aus zwei germanischen Stämmen: den Swear, die um den Mälarsee sitzen und früh die politische Oberherrschaft erlangten (daher die Namen Schweden, d. i. sue-thiod „Sweavolk" und Sverige, suearike „Sweareich"), und den Götar (altnordisch Gautar), deren Land durch den Wettersee in Öster- und Westergötland geschieden wird. Diese Göten nennt Arndt Goten; obgleich die Namen streng genommen zu trennen sind – Götar heißt „Männer", Gotar „Jünglinge" –, sind sie doch eng verwandt und die Ost- und Westgoten der Völkerwanderungszeit stammen aus Öster- und Westergötland; die Goten sind das ausgewanderte Jungvolk, die Götar das in der Heimat gebliebene Muttervolk. Die Insel Gotland heißt nach Goten, die zu anderer Zeit als die „Ost- und Westgoten" aus Götaland auswanderten. Wer zu Einzelheiten der Schriften Arndts zur schwedischen Volkskunde, die wir hier zum ersten Male zusammengefaßt in Auswahl herausbringen, Auskunft sucht, den verweisen wir auf das genannte Buch von Heckscher und auf die ausgezeichnete Schrift von Richard Wolfram über „Arndt und Schweden, zur Geschichte der deutschen Nordsehnsucht" (Weimar 1933).

Es bleibt uns noch das Unerläßliche über die Herkunft der Texte zu sagen. Die große Abhandlung über „das Julfest" hat Arndt unter diesem Titel 1818 veröffentlicht in den „Erinnerungen aus Schweden"; geschrieben ist sie 1812. Wir drucken sie vollständig ab mit Kürzung lediglich der verfehlten Etymologien am Schluß und unter Fortlassung der z. T. sehr umfangreichen Anmerkungen, die Betrachtungen zur damaligen Lage der germanischen Religionsforschung und viele heute überholte Wortableitungen enthalten. Zu dem Ergebnis, zu dem Arndt in dieser Untersuchung schon damals gelangte, kehrt die Forschung heute nach langen Irrwegen wieder zurück. Die Abhandlung „Vom nordischen Hausbau und Hausgeist" hat Arndt unter dieser Überschrift als „ein Schreiben an Herrn Geheimen Justizrat Michelsen" 1857 herausgebracht. Bis auf unwesentliche Kürzungen besonders am Anfang und Schluß haben wir diese Schrift ebenfalls vollständig in unsere Auswahl übernommen. Die übrigen Kapitelüberschriften haben wir gewählt. „Der Goldberg" ist der erste Teil einer Betrachtung „zum neuen Jahr", die Arndt 1816 im dritten Bande seiner Zeitschrift „Der Wächter" erscheinen ließ. Sämtliche übrigen Abschnitte sind den „Schwedischen Briefen" entnommen, die Arndt zuerst 1847 mit einem Vor- und Nachwort unter dem Titel „Die Schweden oder die Skandinaven insgemein, wie sie zu uns Deutschen stehen oder wie sie mit uns stehen und fallen müssen" veröffentlicht hat. E. Gülzow hat sie 1926 mit einer Einführung, sachdienlichen Anmerkungen sowie Personen- und Ortsverzeichnis neu herausgebracht. Die Briefe richtete Arndt an seinen Freund Weigel; geschrieben sind sie 1803/04 während der ersten Schwedenreise. Arndt verwendete dazu seine Tagebuchaufzeichnungen, die auch seinem 1806 erschienenen Reisebuche („Reise durch Schweden") zugrunde liegen. Da-

her stimmen „Briefe“ und „Reise“ vielfach fast wörtlich überein. Wir haben einige kleine Änderungen des Textes der „Briefe“ nach dem der „Reise“ vorgenommen und auch ein paar Einschiebungen und Umstellungen. Durchgängig wurden Schreibweise und Zeichensetzung der heutigen angeglichen. Über nebensächliche kleine Kürzungen und Abänderungen brauchen wir hier nicht Rechenschaft zu geben; erwähnt sei nur, daß die Zusätze in Klammern auf S. 31 unten und S. 45 vom Herausgeber stammen.

So mag diese Ausgabe der bisher zerstreuten und meist schwer zugänglichen Schriften den Ruhm Arndts als Volkskundler von neuem erstrahlen lassen. Seine wundervollen Schilderungen des Volkslebens der brüderlich verwandten Schweden mögen ihn als Helfer und Führer zeigen bei unserer heutigen Besinnung auf die angestammte germanische Art. Mit ihnen ruft er uns auf, „gen Norden, gen unsern Norden“ zu schauen: „Uns Deutschen könnte es aber wohl so ersprießlich sein, wenn viele von uns, die bei den Franzosen und Italienern oft ganze Jahre verspielen, einmal wieder gen Norden zögen und sähen, wie es sich bei den gastlichen Schweden und Normännern und auf den schönen Inseln der gerührigen und freundlichen Dänen lebt. Da würden wir über unser Eigenes auch manches zu denken bekommen, was uns daheim im Vaterland nicht einfällt, und manche Sehnsuchten, Gefühle und Anschauungen würden wieder jung in uns werden, welche gerade zu dem tiefsten germanischen Leben und Streben zurückwinken und zurückmahnen.“

Dr. Otto Huth.

Inhalt

Schriften von Ernst Moritz Arndt

in Reclams Universal-Bibliothek

Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze

Eingeleitet und herausgegeben von Lothar Weinich

Nr. 6231

Mit diesem berühmten Werk hat Arndt zu Ende 1813, als die Verbündeten im Kriege gegen Napoleon sich mit der Rheingrenze zufriedengeben wollten, den nationalen Befreiungskampf angefeuert und weitergetrieben. Der ungeheuren Wirkung dieser Schrift ist es mit zuzuschreiben, daß der Krieg bis zum vollen Triumphe weitergeführt wurde. Sie ist das leuchtendste Beispiel dafür, wie ein Schriftsteller durch die Kraft des Wortes und des Geistes im großen Sinn Geschichte machen kann. Auch heute hat sie nichts an ihrer hinreißenden Gewalt eingebüßt, für immer beweist sie mit bündiger Kraft das geschichtliche Recht Deutschlands auf die linksrheinischen Lande.

Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann

Nr. 5734

In diesem 1812 entstandenen, 1813 und 1815 umgearbeiteten Soldaten-Katechismus wandte sich Arndt mit großer Schärfe gegen Napoleon und seine deutschen Anhänger. Er will Soldaten und Offiziere zu vaterlandstreuen, gottesfürchtigen und ehrbaren Männern erziehen. Für unser neues Deutschland, das die Wehrfreiheit zurückgewonnen hat, ist das Buch von solch großer Bedeutung, daß man es als das klassische Werk wehrhafter Erziehung hinstellen kann.

Schriften von Ernst Moritz Arndt

in Reclams Universal-Bibliothek

Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Karl Friedrich vom Stein

Herausgegeben von Robert Geerds
Nr. 3472—73a

Dieses Erinnerungswerk des alten Arndt ist eine der wichtigsten Quellen für die Geschichte der Freiheitskriege. Das Zusammenwirken Steins und Arndts im Kampfe gegen Napoleon gehört zu den bedeutendsten und schönsten Ereignissen unserer nationalen Geschichte. Es gibt kein Buch, das den Leser so vollkommen in den Geist und die Stimmung jener großen Zeit versetzt, wie dieses unmittelbar aus dem Erlebnis herausgewachsene Werk, das die große Gestalt des Freiherrn vom Stein in ehrfurchtsvoller Liebe und mit der Verbundenheit des Mitkämpfers vor uns hinstellt.

Erinnerungen aus dem äußeren Leben

Herausgegeben von Robert Geerds
Nr. 2893—96

Auch in diesem Werk schildert Arndt im wesentlichen seinen Anteil an den Freiheitskriegen. Aber auch die anderen Partien, in denen Arndt sein reichbewegtes Leben an uns vorbeiziehen läßt, geben eine Fülle der wesentlichsten Erlebnisse, die auch kulturhistorisch von besonderer Bedeutung sind. Im Leben Arndts, das sich über neun Jahrzehnte erstreckte, spiegelt sich eine große Epoche der deutschen Geschichte in beglückender Reinheit und Treue. Das Werk gehört zum bleibenden Schrifttum unseres Volkes.

Friedrich Ludwig Jahn: Deutsches Volkstum

Mit einem Vorwort von Professor Dr. Gerhard Fricke
Reclams Universal-Bibliothek Nr. 2638—40

Jahn hat in seinem „Deutschen Volkstum", diesem ersten und zugleich klassischen national-politischen Werk, das wir besitzen, das gesamte Bereich der völkischen Daseinsformen und Lebensäußerungen umschrieben, um sie von ihrer sinngebenden Mitte, der deutschen Volkheit, her zu durchdringen und zu gestalten. Erweckend und lebendig steht Jahn in der deutschen Gegenwart; er, der schon vor mehr als einem Jahrhundert die ursprüngliche und heilige Wirklichkeit der völkischen Gemeinschaft als das Höchste verkündet, was uns gegeben ist, der mit seinen glühenden und prophetischen Forderungen des völkischen Erwachens in seiner Zeit einsam blieb, und dessen entscheidende Ziele heute aufgenommen sind von dem lebendigen Willen der ganzen Nation.

Wilhelm Hussong: Familienkunde

Ihre Bedeutung und ihre Ziele. Neue, vollkommen umgearbeitete Auflage von Dr. Alfred Max Greiser
Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6863/64

Aus einer Vergangenheitsforschung ist die Familienkunde Gegenwartswert und Zukunftsweiser geworden. Hussongs Werk faßt den heutigen Stand zusammen und beleuchtet alle Seiten der neuen Wissenschaft. Klar wird ausgesprochen, daß jede genealogische Forschung nur dann tieferen Sinn hat, wenn sie in das Bewußtsein einmündet, Wegweiser und Bildner unseres ganzen Volkes zu werden. Das Bändchen gibt gleichzeitig praktische Anleitung zu familienkundlicher Forschung und zur Anlage von Stammtafeln.

Deutsche Volkskunde

Ein Grundriß von Dr. Walter Diener

Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7227

In diesem Werk werden alle Gebiete der Volkskunde: Dorf- und Stadtanlage, Hausbau, Feldbestellung, Sitte und Brauch bei festlichen Gelegenheiten, Tracht und Kleidung, Sprüche, Sagen und Märchen in der ganzen bunten Mannigfaltigkeit der verschiedenen deutschen Landschaften und Stämme geschildert.

Religiöse Volkskunde

Von Liz. Dr. Werner Boette

Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6555/56

Das Buch bringt den reichen Ertrag langjähriger Beobachtungen, die der Verfasser als Pfarrer in rein ländlichen Gemeinden gesammelt hat. Er weist eine ganz erstaunliche Fülle von Anschauungen, Sitten und Bräuchen nach und gibt höchst nötige Fingerzeige, um das innerste Leben namentlich des schlicht und richtig empfindenden Landvolkes recht zu verstehen und zu würdigen.

*

Näheres über Einbände und Preise ist aus dem neuesten Verzeichnis der Universal-Bibliothek ersichtlich, das jede Buchhandlung oder der Verlag kostenlos liefert.